GRETIL e-library

© 2008

FILE

Name: ScF819__SchlegelF_UeberDenAnfangUnsrerGeschichte_REZ_Rhode_1819_JdL_8.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-143
Type: Searchable PDF/A (text under image)
Encoding: Unicode (â î û ...)
Date: 23.7.2010; REVISION: #1, 24.8.2011

BRIEF RECORD

Author: Schlegel, Friedrich
Title: [*Review of:*] J.G. Rhode: Ueber den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde, als wahrscheinliche Wirkung eines Kometen, Breslau 1819.
Publ. in: *Jahrbücher der Literatur* (Wien), 8 (1819), pp. 413–468.
Note: See *http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-159* for the book reviewed.

FULL RECORD

http://gretil.sub.uni-goettingen.de/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

Jahrbücher der Literatur.

Achter Band.

1819.

Herausgegeben

von

Matthäus v. Collin.

Oktober. November. Dezember.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

ehrenvolle und bedeutungsreiche Vergangenheit an's Herz legen. Nicht die Gegenwart will es verschmähen, sondern derselben im Bewußtseyn der Menschen die Grundlage, aus der sie herauf gekommen, wieder unterbauen, um sie desto unerschütterlicher fest zu stellen. Alles, was ist, mag, ohne auf seiner Grundlage zu fußen, nicht bestehen: es ist wichtig, diese Wahrheit sich oft zu vergegenwärtigen, und manches bisher mit zu lässigem Gleichmuthe nicht Beachtete, mit desto thätigerer Eile zum Gegenstande einer nie ermüdenden Pflege zu erheben.

M. v. Collin.

Art. XII. Ueber den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde, als wahrscheinliche Wirkung eines Kometen. Von J. G. Rhode. Breslau, 1819. Bey W. A. Holäufer. 8. 78 S.

Zu jeder Zeit und unter allen Völkern und Ständen ist der Anfang der Geschichte und des Menschen vor den meisten andern ein Gegenstand der lebhaftesten Wißbegier, von jeher gewesen, so wie er es auch noch ist. Die Wissenschaft des Alterthums, welche auf die Befriedigung dieser so natürlichen und unvertilgbaren Wißbegier zum Theil und wenigstens in ihrem letzten Ziele mit gerichtet ist, nimmt in unsrer gegenwärtigen deutschen Literatur eine sehr wichtige Stelle ein, und wird von den verschiedensten Seiten her rege befördert und fruchtbar bearbeitet. Während an indischen, persischen, ägyptischen Urkunden und Denkmalen uns immer neue Schätze und Quellen eröffnet oder wichtige Erklärungen derselben gegeben werden; während selbst das Griechische und diesem zunächst verwandte Alterthum durch den tief forschenden Creuzer aus dem beschränkten Gesichtskreise der gewöhnlichen Philologie herausgehoben, und bis zu den Quellen aller heidnischen Theologie zurückgeführt wird; führt uns eine wahrhaft Erd- und Menschen umfassende Geographie in Ritters geistvoller Behandlungsweise, es führen uns andere erdnaturhistorische und geognostische Entdeckungen, oder eine neue Zusammenstellung und Benutzung des schon früher Bekannten auf den Punkt hin, wo die Geschichte allerdings eine Wissenschaft werden kann, die nicht mehr bloß eine Mitte, sondern auch Anfang und Ende hätte; wenn anders Wissenschaft genannt werden darf, was eigentlich nur das gemeinsame Gedächtniß der gesammten Menschheit ist, sobald alles Unechte ausgeschieden worden, und die klare Deutung hinzukommt zu der Erinnerung der Vorzeit und eignen Entwickelung vom Anfange her. Von allen Seiten strömt uns dieser

Reichthum neuer Quellen und neuer Ideen herbey, zum richtigeren und vollständigen Verständniß des Alterthums, so daß es nur noch an einem sichern — Schlüssel zu fehlen scheint, um alle diese Reichthümer zu nutzen, und das Räthsel der Vergangenheit, in der ganzen Fülle seiner mannigfaltigen Gestaltungen mit Sicherheit deuten zu können. Wo schon so manche Züge und einzelne Worte des Ganzen, wenn man es so nennen darf, plötzlich licht werden, sich wie von selbst enträthseln und auch neben sich manches, was bisher dunkel war, erhellen; da darf man wohl hoffen, daß alles klar und verständlich werden könnte, sobald nur erst ein ordnendes Licht vom Mittelpunkte ausgeht. »Auf der Stufe, welche jetzt unsre Kenntniß des gesammten Al»terthums erreicht hat,« sagt auch unser Verfasser in der Vorrede (S. 2) »sieht jeder Forscher sich nach einem festen Stand»punkte um, von wo aus er das unübersehbare Feld seiner For»schung schauen, und die ihm sichtbar werdenden Gegenstände »nach Zweck und Regel ordnen kann.« — Und ganz einverstanden bin ich mit ihm, wenn er hinzusetzt: »Nach meiner Ansicht »kann und darf jener Standpunkt nur auf einer historischen »Grundlage ruhen, welche vor allen Dingen, wenn es irgend »möglich, festgestellt werden muß.«

Auf zweyfache Weise reiht sich der Verfasser nun jenen um die höhere Alterthumskunde verdienten Schriftstellern an; indem er eines Theils uns über die letzte Erdrevolution und große Wasserflut, von welcher auch nach des Verfassers Meinung zwar nicht der erste, aber doch der uns zunächst gelegne und bekannte (zweyte) Anfang der Menschengeschichte ausgeht, eine äußerst bemerkenswerthe, sehr einfache und doch so vieles erklärende Hypothese aus der Erdkunde darbietet; andererseits aber in dem Zendavesta die deutlichsten Spuren einer sehr merkwürdigen Uebereinstimmung mit dieser seiner Hypothese nachweist, und überhaupt in der Lehre des Zoroaster und den heiligen Ueberlieferungen und Schriften der alten Parsis die reichhaltigste und echteste Quelle der alten Geschichte und Religion oder Offenbarungslehre gefunden zu haben überzeugt ist.

Was die Behandlungsweise des Verfassers betrifft, so kann ich dieselbe kaum genug rühmen. Klar und lichtvoll, wie die Schreibart, ist durchaus auch der Gedankengang, einfach und grade auf das Wesentliche gerichtet. Dreist und entschieden in der Annahme einer großen Thatsache oder neuen Voraussetzung, sobald er sich einmal dazu berechtigt und sie hinreichend begründet glaubt, verliert er sich doch auf keine Weise in eine zu systematische, grüblerisch genaue, oder dichterisch verwegne Ausbildung aller Einzelnheiten. Wo es auf die Lösung einer sehr

verwickelten, einzelnen mythologischen Frage ankömmt, da sind ihm wohl manche der obgenannten antiquarischen Forscher an kritischem Scharfsinn und Gelehrsamkeit überlegen. Sein wahrhaft historischer Sinn bewährt sich eben darin, daß er in dem Gange seiner Untersuchung manches Unwesentliche, Einzelne liegen läßt, vieles für die fernere und nähere Bestimmung offen und frey erhält, und nur auf die Hauptsache gerichtet, die großen, historischen Hauptfacta der Urgeschichte, und die einfachen, aber folgenreichen Resultate festzustellen bemüht ist, welche sich aus jenen ergeben.

Ganz einverstanden bin ich mit dem Verfasser auch über den Grundsatz in der Methode seiner Forschung, daß ich es mit ihm für sehr möglich halte, das Geschichtliche aus dem Sagenhaften der alten Ueberlieferungen auszuscheiden, und aus dem umhüllenden Gewebe der Mythologie die wesentlichsten Facta der allgemeinen Urhistorie hervorzuziehen; sobald nur einmal Licht in dieses Chaos gebracht, d. h. der feste Anfangs- oder Mittelpunkt solcher Untersuchung und des Anfanges der Menschengeschichte selbst gefunden ist.

Was ich aber, diesen Grundsatz einmal angenommen, weniger zugeben oder erklären kann, ist, warum der Verfasser in seinem ersten Resultate (S. 6) sagt: »Daß die Geschichte der Menschen mit der letzten großen Erdrevolution beginnt.« Denn wenn ihnen, wie er hinzufügt, gleichwohl die Erinnerung einer früheren Zeit blieb, so ist dadurch ein Element in den Satz aufgenommen, wodurch er sich selbst wieder aufhebt. Warum sollte also, wenn die Erinnerung der früheren Epoche blieb, und wie es nicht anders denkbar ist, in heiliger Ueberlieferung, in geschichtlicher oder dichterischer Sage aufbewahrt ward, sich nicht auch aus dieser Ueberlieferung und Sage von der antediluvianischen Zeit, das Geschichtliche eben so gut aussondern lassen, als der Verfasser es mit der spätern, seit der letzten Erdrevolution versucht? Die Ueberlieferungen von der ersten Zeit nach dieser Revolution sind im Einzelnen auch dunkel, verworren und trübe genug. Wie natürlich, ehe sich die brausenden Elemente des geretteten Menschenstammes und der neu entstandenen Völker wieder gesetzt und erst geordnet haben konnten. Es wäre nicht undenkbar, daß die Sage von der Urzeit, im Verhältniß zu jenem ersten Zeitraume nach der Revolution im ersten Entstehen der getrennten Völker, sogar reiner und geschichtlich klarer erhalten worden wäre; und wenn der Verfasser im Zendavesta die näheren Umstände und Ursachen der letzten großen Flut mit einer bewundrungswürdigen Richtigkeit (nach seiner allerdings sehr wahrscheinlichen Hypothese davon) angegeben findet; so

könnten ja vielleicht andre, alte Ueberlieferungen, die indischen z. B., gerade von der antediluvianischen Zeit sehr merkwürdige Ruinen und Reste, Spuren oder Andeutungen darbieten. Der mosaischen heiligen Urkunde und Urgeschichte erwähne ich hier absichtlich noch nicht; denn diese sucht der Verfasser, weil er von deren Anwendung nur einen störenden Einfluß auf die Freyheit der Forschung und eine umfassende Kritik befürchtet, von seinem Gedankengange entfernt zu halten und in der Kürze bey Seite zu schieben; worüber wir ihn denn, wenn der historische Gehalt der Genesis in der gewöhnlichen, beschränkten Weise verstanden oder vielmehr nicht verstanden und dann polemisch auf alle andere alten Ueberlieferungen angewandt wird, wohl entschuldigen konnen. In gründlich vollendeter und wahrhaft allumfassender urhistorischer Forschung, dürfte die Sache aber wohl ein ganz andres Ansehen gewinnen; und so wie in einer spätern und gegen jene schon niedern Region der Alterthumskunde der alte Herodot, den man sonst so oft den Fabelhaften gescholten, jetzt von den gelehrtesten Geographen und Historikern überall anerkannt, gerechtfertigt, und wegen seiner schlichten Weisheit gepriesen wird; so dürfte wohl, je weiter unsre ägyptischen, indischen, persischen, chinesischen Studien der Vorzeit gedeihen, je klarer unsre geognostischen und urhistorischen Ansichten werden, auch Moses und die Genesis, nebst manchem neuen Lichte, auch ihre alte Würde in vollstem Maße wieder erhalten. Der Verfasser will diese Seite nun einmal nicht gern berührt wissen, ungeachtet er sich eigentlich nicht im Widerstreit mit der heiligen Urkunde befindet. Sonderbar und auffallend bleibt es immer, daß er selbst gar nicht bemerkt hat, wie seine Aeußerung (S. 31): »Daß der muthmaßliche Anfang der Menschenge»schichte in den Zeitraum zwischen den beyden letz»ten Umbildungen der Erde fällt;« — wohlverstanden, so ganz genau mit dem Moses übereinstimmt. Eine Muthmaßung, die uns freylich nicht als solche, nicht als bloße Wahrscheinlichkeit, sondern als historische Gewißheit gilt, so wie nur irgend etwas in der Urgeschichte des Menschen gewiß genannt werden darf.

Die letzte große Erdrevolution bleibt das Hauptthema des Verfassers. — Daß darunter auch im Zendavesta die Flut des Noah, oder die Sündflut gemeint, und die daselbst der Einwirkung des Naturfeindes in Gestalt eines Drachensterns oder Kometen zugeschriebne Erdrevolution, dieselbe sey, welche uns Moses ebenfalls beschreibt, ist auch aus dem Umstande klar und unzweifelhaft, daß die Zendsage die Auswanderung des Dschemschid ziemlich nah an jene furchtbare Naturbegebenheit anknüpft;

welcher Urkönig Dschemschid mit dem Sem der Genesis anerkannt dieselbe Person ist.

Der Hauptgedanke des Verfassers über die letzte Erdrevolution oder Sündflut ist nun dieser. Es sey damals mit der Erde eine große innre Verändrung vorgegangen, indem dieselbe die Achse und den Aequator ihres täglichen Umschwunges sehr bedeutend verrückt habe, wodurch denn auch die geographische und klimatische Beschaffenheit des festen Landes ganz umgewandelt worden sey. Diese große Naturkatastrophe sey durch einen der Erde sehr nah gekommenen, und am südlichen Himmel aufgestiegenen Kometen bewirkt worden, wie die Beschreibung davon im Zendaveste ganz deutlich zu lesen sey. Was die behauptete Veränderung der Pole betrifft, so stützt der Verfasser sich dabey auch auf astronomische Bemerkungen und Vermuthungen über die aus den bisherigen Erdmessungen der Breiten-Grade sich ergebenden Anomalien.

Nachdem nun wie überall, so auch in dieser Wissenschaft der Alterthumskunde und Urgeschichte, die Wahrheit auf — »zweyer Zeugen« Aussage beruht, hier also der Schrift und der Natur; so ist es billig, daß neben der Schrift, als dem Inbegriff aller heiligen alten Ueberlieferungen, auch der andre Zeuge, die Natur, d. h. der Geist der Erd- und Sternkunde, so weit sie bis jetzt gediehen sind, vernommen werde, um uns Licht zu geben in der großen Untersuchung über das Dunkel der Urwelt. Und nicht leicht ist uns eine Hypothese der Erdkunde vorgekommen, welche mit dieser siegreichen Klarheit vorgetragen, für den historischen Forscher so viel einleuchtend Annehmliches und fast befriedigend Wahrscheinliches vereinigte und darböte. Ich meine darunter vorzüglich nur das Hauptfactum von der Veränderung der Erdachse und des Aequators, und der damit ganz natürlich, um nicht zu sagen nothwendig verknüpften ganzlichen klimatischen Umwandlung der bewohnbaren Erde. Ob ein Komet die Ursache gewesen, wie man schon öfter gemeint, so wahrscheinlich es lautet, das ist für uns die Nebensache. Ich lasse das an seinen Ort gestellt seyn; die eigentliche Thatsache, welche Licht in die Urhistorie bringt, ist jene Veranderung des Aequators und des Klimas der meisten Lander. Gesetzt aber auch, es sey ausgemacht gewiß, daß ein Komet die Ursache gewesen, so würden wir doch auf den Umstand, daß es im Zendaveſta steht, obwohl die Erwähnung, vorausgesetzt daß es wirklich so gewesen, allerdings merkwürdig bleibt, keinen so ausschließend hohen Werth legen. Dieß ist grade als ob wir unter den griechischen Philosophen den Pythagoras, weil er das wahre Weltsystem gekannt und den Kreislauf der Erde um die Sonne gewußt, deßhalb al-

lein gelten lassen, den Tiefsinn des Heraklit, die Erhabenheit des Plato, den allumfassenden Scharfsinn des Aristoteles aber für nichts mehr wollten gelten lassen. Eine solche einseitige und allzu absolute Werthschätzung Einer urhistorischen Quelle gegen alle andern, sollte bey dem Verfasser um so weniger Statt finden, da er sie an denen, welche die hohe Autorität der Genesis in ähnlicher Weise zur Beschränkung der Forschung und des Urtheils ganz verkehrt anwenden, mit Recht tadelt. Dazu kommt noch, daß die richtige astronomische Deutung der altasiatischen Urkunden unstreitig manchen Schwierigkeiten und Ungewißheiten unterliegt. Der Taschter z. B., welcher dem Verfasser so zuverläßig für den Planeten Jupiter gilt, ist nach der mir mitgetheilten Bemerkung, eines in den persischen Wörterbüchern und Urkunden sehr bewanderten Freundes, im Bundehesch vielmehr ein Fixstern; während andre (bey Creuzer, Symbol. I. S. 751. Anm. 101) neue Ausg.) den Planeten Mars darin finden wollen. Daß jedoch unter dem Naturfeinde und Drachensterne, der die Flut veranlaßt, im Zendaveſta allerdings ein Komet gemeint sey, ist wohl kaum zu bezweifeln. Ob nun der Zendaveſta darin Recht hat, und ob ein Komet wirklich die Ursache gewesen, überlassen wir dem Verfasser mit den Astronomen auszumitteln; so wie auch die mathematisch genaue Bestimmung, ob der alte Südpol gerade im vierzigsten oder funfzigsten Grad südlicher Breite, unter dem Vorgebirge der guten Hoffnung, hinzusetzen sey. Der Lauf des ehemaligen Aequators und mithin auch des tropischen Klima's quer durch Asien, in südwestlicher Richtung und mitten durch Europa indessen, hat schon historisch, zur Erklärung factischer Denkmale und Ueberbleibsel der Urwelt, ungemein vieles für sich. So erklären sich nämlich leicht und mit einem Male ganz befriedigend alle die Lagen von Elephantenknochen in Siberien, die Palmen und Cactus in den Erdschichten nördlicher Länder u. s. w. Bey einer so gewaltsamen und großen Veränderung, wie diese der bisherigen Erdachse, wird und muß unstreitig auch vielfältig wo sonst festes Land gewesen, nun Meer geworden seyn, und auch umgekehrt; und so ist es denn ganz begreiflich, warum fossile Menschengebeine nur in so äußerst seltnen Ausnahmen, wie auf der Insel Guadelupe (S. 32) oder in der Sierra Nevada in Süd-Spanien (S. 35) gefunden werden, wenn gleich die Erde auch schon vor der Flut von einem zahlreichen Menschengeschlecht bewohnt gewesen; da sich wohl annehmen läßt, daß dieselben sehr vielfältig vom Meeresgrunde bedeckt liegen mögen. Es ist deßfalls eben nicht nöthig nach de Lücs gewaltsamer und willkürlicher Voraussetzung (die einigen unsrer Leser wohl auch aus dem Stolbergischen Werke

erinnerlich seyn wird) anzunehmen, daß alles ehemalige Land in der Sündflut zu Meer geworden, der alte Meeresgrund aber heraufgestiegen sey, und nun das jetzige, bewohnbare Land bilde; eine Hypothese, welche den Fehler hat, daß sie des Guten etwas gar zu viel thut. Mit Sicherheit läßt sich jedoch wohl annehmen, daß eine sehr bedeutende Veränderung mit dem festen Lande in der großen Katastrophe vorgegangen sey; so daß es eine ganz vergebliche Mühe seyn würde, die Lage des wahren Urlandes, nämlich dessen wie es vor der Sündflut war, auf der jetzigen Erde geographisch bestimmen zu wollen. Daher auch die vier Ströme des Paradieses bey Moses, oder wo sie sonst in asiatischen Ueberlieferungen vorkommen, wie Stolberg am angeführten Orte (Thl. I. S. 380) richtig bemerkt, immer nur als ein Bild nach der Analogie betrachtet werden müssen; da auch ohnehin nirgends auf der Erde eine Stelle gefunden wird, wo vier solche Ströme, wie es doch dort ausdrücklich heißt, aus Einer gemeinsamen Quelle entspringen, man mag nun den einen zweifelhaften Phison mit dem heiligen Hieronymus (Epist. II., 15.) auf den Ganges oder auf einen kaukasischen Strom deuten [1]). Wozu noch kömmt, daß an jener Stelle der Genesis die tiefere symbolische Bedeutung der vier Ströme [2]) ohnehin zunächst die wichtigere ist, während die geographischen Namen derselben augenscheinlich nur in bildlicher Analogie hinzugefügt sind; wovon

---

[1]) Ich sehe auf der mosaischen Weltkarte in Malte-Bruns Atlas, daß dieser berühmte Geograph nicht bloß den Phison, sondern selbst den Gihon auf den Kur und Araxes zu deuten geneigt ist, und nach Armenien versetzen will. Nach dieser Erklärung würden die vier Ströme allerdings ziemlich aus einer Gegend ihren Ursprung nehmen. Aber wie weit ist das noch entfernt, von Einer Quelle, die sich in vier Ströme theilt? Die Schwierigkeit ist also auch von dieser Seite nur scheinbar gelöst. Derselbe Geograph setzt das Land Hevilath in das südliche Arabien. Da es aber bey Moses ausdrücklich heißt, daß der Phison um das Land Hevilath fließe, so wird die Schwierigkeit nun erst recht groß und völlig unauflöslich. Daher ich Stolbergen vollkommen beystimme, daß hier gar keine geographische Lösung und Deutung möglich ist.

[2]) Man vergleiche etwa damit, was der Apostel sagt (Ephes. III. 18.): — ut possitis *comprehendere cum omnibus sanctis*, quae sit *latitudo* et *longitudo*, et *sublimitas* et *profundum*. — Jene vier Dimensionen des wahren Lebens, »welche die Heiligen erken»nen«, sind dem Menschen in seinem ursprünglich reinen Zustande wohl auch nicht fremd gewesen; und können am besten dazu dienen, uns auf den wahren Sinn der vier Weltgegenden und Lebensströme des Paradieses hinzudeuten.

sich auch in andern Stellen der heiligen Schrift so viele und ganz ähnliche Beyspiele finden *).

Nach der Weise, wie der Verfasser die große Flut und dabey Statt gehabte Veränderung der Erdachse betrachtet, erklart sich nun auch einigermaßen, obgleich noch nicht ganz zureichend die so ganz zerrißne und höchst unregelmäßige Gestalt unsrer jetzigen vier oder fünf Welttheile, wenn es nicht anders nach tieferen Gründen der Erdkunde richtiger ist, deren nur drey anzunehmen. Nach der Meinung derjenigen nämlich, welche den Charakter eines isolirten Welttheiles in Amerika am meisten ausgedrückt finden, sowohl in dem eigenthümlichen Gepräge aller seiner Pflanzen- und Thier-Productionen, als auch in der sich einer Regel wenigstens mehr annähernden Conformation seiner Gestalt, wo die große Nord- und Südhälfte, beide von einigermaßen triangulärem Umkreise, durch einen engen Isthmus zusammen verbunden sind; wo dann angenommen wird, daß Europa und Afrika ursprünglich zusammengehörend, durch einen jetzt zerrißnen Isthmus in der Meerenge von Gibraltar verknüpft waren, so wie Australien durch die noch bestehende Inselkette mit Asien verbunden gewesen; indem aber die Nordhälften dieser beyden Welttheile, Europa und Afrika als des einen, Asien und Australien als des andern, sich zusammenneigten, so ward dadurch die Unregelmäßigkeit in der Gestalt dieser zusammengewachsnen oder in einander verschlungenen Welttheile noch verdoppelt. Es ist manches in dieser großen Unregelmäßigkeit sehr auffallend, was vielleicht wohl mit der vom Verfasser angenommenen Veränderung der Erdachse in Zusammenhang stehen könnte, aber doch bey weitem nicht unmittelbar daraus zu folgen scheint. Man bemerke z. B. nur an dem Erdglobus, wie sich das feste Land sowohl von Nordasien als in Amerika, mit seiner ganzen Breite nach Norden und dem Nordpole hindrängt, während die großen Spitzen aller Welttheile scharf und gerade nach Süden gerichtet sind, auf welcher Erdhälfte das Meer außerdem so überwiegend ist, daß man den Südpol auch wohl den Wasserpol der Erde nennen könnte; so daß auch ohne den Einfluß eines von daher aufsteigenden Kometen, leicht glaublich ist, daß die große Flut zunächst von Süden hereingebrochen, wie im Zendavesta berichtet wird. Ist nicht überhaupt denkbar, daß noch außer der Achsenveränderung der Erde im Ganzen, auch das feste Land

*) So werden im Jesus Sirach (XXIV. 32 — 37.) die göttlichen Gaben, welche dem mosaischen Gesetz und Buche des Bundes entfließen, vollen Stromen der Weisheit verglichen, und unter diesen Stromen auch drey von denen des Paradieses genannt, als: der Phison, Tigris und Euphrat.

und einzelne Welttheile, als Stücke oder Glieder der obern Erdrinde, für sich bewegt und von ihrer Stelle gerückt worden? Die unregelmäßige Gestalt des jetzigen festen Landes könnte wohl auf solche Annahmen führen. Außer der schon bemerkten Richtung der Breiten des festen Landes nach Norden, wie der Spitzen nach Süden, scheinen auch oftmals die Umrisse der durch das Meer getrennten Erdtheile in ihren Einbuchten und Vorsprüngen sich wechselseitig zu entsprechen, als ob sie von einander gerissen waren, wie die Felsenufer eines Flusses sich oft gegenüber stehen. Besonders auffallend ist dieses bey Südamerika, nämlich der östlichen Küste desselben und der Westküste von Afrika, wie beyde sich korrespondiren. So ließe sich manches in der jetzigen unregelmäßigen Gestalt des festen Landes in jener Voraussetzung wohl auf eine Fortrückung und dadurch erfolgte Losreißung von Osten nach Westen deuten, welche also nebst jener Richtung nach Norden eine zwiefache Bewegung bildete. Ueberhaupt wenn auch ein äußrer Anstoß, wie die Einwirkung eines nahen Kometen, die veranlassende Ursache der Flut gewesen; so darf man doch wohl auch eine innre Verändrung, Metamorphose, Entwicklung und Evolution oder vielleicht auch — Erkrankung in dem organischen Leben der Erde nicht von dem ausschließen, was die Katastrophe wo nicht hervorgebracht, doch mitwirkend bestimmt haben kann. Nicht um die Menge der möglichen Conjecturen in diesem Gebiete der höhern Erdkunde zu vermehren, habe ich mir diese Andeutungen erlaubt; sondern nur um alle Seiten des Gegenstandes zu beachten und als Anfragen an die Wissenschaft sollen sie dienen. Die wesentlichste Frage dieser Art möchte wohl die seyn, ob die so ganz unregelmäßige Gestalt des festen Landes nicht überhaupt erst durch die letzte Erdrevolution entstanden, der ursprünglich alte Continent aber, das wahre Urland vor der Flut, eine mehr regelmäßige und mathematisch einfachere Form gehabt habe, und welche? Wenn anders die höhere Astronomie aus dem, was sie von der Planetenbildung wissen oder mit Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, schon einige Analogien zur Beantwortung dieser Frage darbietet. Der Verfasser betrachtet als ein vorzüglich wichtiges Kennzeichen von den Folgen der letzten Erdrevolution, daß erst seitdem, nach dem Zendavesta Winter und Sommer entstanden, vor der Flut aber nur Eine Jahrszeit und immer Sommer gewesen sey. Sonach scheint er anzunehmen, daß auch die Schiefe der Ekliptik erst seitdem entstanden wäre; denn mit dieser wäre doch sonst im Wesentlichen auch ein Wechsel der Jahrszeiten gegeben.

So gern ich übrigens dem Verfasser in seiner Hauptvoraussetzung über die letzte Erdrevolution folge und beystimme; so bleibt

dabey doch noch eines zu vermissen. Es wäre nämlich zu wünschen, der Verfasser hätte die klimatische Veränderung der Erde nicht bloß astronomisch aufgefaßt, und wäre nicht bloß bey den naturhistorischen Erscheinungen, auf der Oberfläche des Erdenlebens stehen geblieben, sondern hätte die Untersuchung auch auf die etwa bey der Flut und durch dieselbe bewirkte innere Veränderung und wahrscheinliche Verschlechterung der Atmosphäre nach ihrer elementarischen Beschaffenheit, so wie auf die Folgen dieser Veränderung auf den Menschen, seine Diät und die Krankheiten, denen er unterworfen ist, vielleicht auch auf die Entstehung einiger untergeordneten Thier-Productionen ausgedehnt, wie ja auch im zerfallenden Organismus des erkrankten Individuums sich allerley falsches Leben und organisirte Brut erzeugt. In diesen und solchen Hinsichten wünschten wir, daß der Verfasser auch die Atmosphäre und ihre bey der letzten Erdrevolution erlittene Veränderung und Verschlimmerung mit in den Umkreis seiner Betrachtungen gezogen haben möchte; da doch ohnehin die Luft überhaupt das Reelle in der Natur ist, so wie die Atmosphäre das eigentliche Organ alles Erdenlebens bildet.

So weit von dem, was der Erdkunde angehört, in der Idee des Verfassers, worü er die definitive Entscheidung doch größtentheils vor ein anders Forum gehört. Ich wende mich nun zu dem eigentlich historischen Theil der vorliegenden Schrift, der uns zunächst angeht; worin ich dem Verfasser Schritt für Schritt folgen, zugleich aber einige Worte über die Genesis damit verbinden und voranschicken werde. Nicht etwa, um mit dem Verfasser zu streiten, weil er den Moses bisher so gar nicht aufmerksam beachtet, noch sich verständlich gemacht zu haben scheint; da in der That sein nur negativ sich äußerndes Urtheil darüber kaum schon für eines gelten kann; sondern einzig, um die Sache selbst dadurch zu erhellen, da diese, — der Anfang der Menschengeschichte nämlich — mit dem tieferen und rechten Verständniß jener heiligen Urkunde nun einmal unzertrennlich verknüpft ist; da auch unter den Resultaten des Verfassers diejenigen, welche die Beschaffenheit und das Wesen der ersten und ursprünglichen Religion betreffen, als die wichtigsten erscheinen, die wir besonders aufmerksam zu betrachten haben; woran sich denn, was über die ursprüngliche Sprache, den Ursprung der Buchstabenschrift und die Auswanderung der ersten Menschenstämme aus einem gemeinschaftlichen Urlande zu erinnern bleibt, leicht als Corollarium anschließen wird.

In einer Schrift verwandten Inhalts (Ueber Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden. Vorrede S. VI) führt der Verfasser eine Stelle aus William

Jones über die Anwendung der Genesis auf gelehrte und historische Untersuchungen an, welche so lautet: »Entweder sind die »eilf ersten Kapitel der Genesis wahr, oder unsre National-Re»ligion (die christliche) ist falsch. Nun aber ist das Christenthum »nicht falsch, und folglich sind jene Kapitel wahr.« — Dieses ist nun eben der Grundsatz, welchen der Verfasser tadelt und als die Freyheit der Untersuchung zerstörend, und an allen denen, welche auch in diesem Gebiete der Wissenschaft als christliche Gelehrte sich bewähren und darnach verfahren wollen, höchst tadelnswerth und ganz verwerflich findet. Auch in der vorliegenden Schrift (S. 22) zählt er unter die »Vorurtheile«, welche erst weggeräumt werden müssen, ehe die Prüfung unbefangen vorschreiten könne, die Behauptung: »Daß es nun einmal keine »älteren Nachrichten gebe und geben könne, als im Moses, und »daß alle Ueberlieferungen, welche nicht mit Moses übereinstim»men, eben dadurch sich als falsch erweisen.« — Was zuerst das Alter der andern Ueberlieferungen und Urkunden betrifft, so hat nur die Kritik darüber zu entscheiden und nicht die Religion; und ist gar nicht abzusehen, wie es die Religion nur irgend berühren könnte, wenn auch ältere Ueberlieferungen, als die mosaischen, wirklich gefunden werden sollten; was jedoch mit Gewißheit anzunehmen, bis jetzt der Fall noch nicht eingetreten ist. Die Verwerfung aber aller mit dem Moses nicht übereinstimmenden Ueberlieferungen, liegt noch gar nicht so unbedingt in jenem Grundsatz, so wie ihn William Jones ausgesprochen hat; wie kategorisch und schneidend für die gelehrte Kritik und bedenklich für die historische Forschung er auch auf den ersten Blick lauten mag, so läßt er sich doch leicht richtiger erklären. Es kommt überhaupt nicht sowohl auf den Grundsatz selbst an, als was weiter daraus gefolgert ist. Wird der Schluß aus jenem Satze gezogen, daß mithin alle andere asiatischen Urkunden und Ueberlieferungen, die in einigem vielleicht nur scheinbaren Widerspruch mit dem Moses stehn, sofort für nichts zu achten und ganz zu verwerfen seyen; so wird damit freylich alle fernere Untersuchung und Erweiterung unsrer Einsicht abgebrochen und vernichtet. Keineswegs aber ist dieses der Fall, wenn man sich bescheiden wollte, aus jenem an sich richtigen Vordersatz nur das zu folgern, was wirklich darin liegt: daß wir nämlich alle andre asiatischen Urkunden und Ueberlieferungen sorgfältig zu prüfen und kritisch zu sichten, besonders aber unter einander und mit dem Moses zu vergleichen haben, der, wenn wir auch seine Urkunde nicht als eine heilige verehrten, schon seiner hohen Einfalt wegen als der sichern Führer Erster erscheinen müßte. Vielmehr ist, eine solche Ausgleichung wenigstens zu versuchen, dabey aber

das Urtheil über alles das, was als ganz ungewiß oder noch allzu schwierig sich darstellt, zu suspendiren und offen zu erhalten, nichts andres als was uns eine gesunde Kritik ohnehin zum Gesetz macht. Eine solche Ausgleichung der Genesis mit den andern alten Ueberlieferungen und allen neuen ethnographischen Entdeckungen hat William Jones selbst in der Materie von der Abstammung aller bekannten Volker nach ihren drey Hauptstämmen, jenes Grundsatzes unbeschadet, in einer sehr großen Weise, und mit eben so umfassender Beurtheilung als tiefer Gelehrsamkeit aufzustellen gesucht. Nicht schaden würde es dabey, wenn wir jener kritischen Mäßigung gemäß, etwa auch als möglich annehmen wollten, das wir vielleicht das Physische und Histor sche in der Genesis noch nicht ganz verstehen oder wenigstens bisher vielfältig nicht verstanden haben; eine Voraussetzung, an welcher uns das Christenthum durchaus nicht verhindert, da die moralische Belehrung, welche wir aus jenem Anfang der Bibel zu nehmen haben, in der Religion nicht zweifelhaft und im Grunde von jenen gelehrten Forschungen ganz unabhängig ist. Wenn aber etwas zur Bestätigung der Behauptung dienen kann, daß die Genesis von unsrer bisherigen Kritik und jetzigen Exegese ganz und gar nicht mehr richtig verstanden wird, so ist es wohl der allgemeine Beyfall, welchen die bekannte Hypothese bey so vielen Bibelgelehrten gefunden hat, daß der Anfang Moses aus zwey Urkunden — einer Elohim-Urkunde und einer Jehovah-Urkunde — zusammengeschmolzen, gewachsen oder an einander geweht sey. Eine Hypothese, welche gleich von selbst dahin fällt, sobald man den Sinn der heiligen Urkunde zu verstehen angefangen; die ich mir aber vorbehalte, da sie noch so allgemein verbreitet ist, als ein merkwürdiges Denkmal kritischer Verirrung unsres Jahrhunderts, bey einer andern Gelegenheit bis auf den Grund zu beleuchten.

Vergleichen wir nun zunächst die Ansicht des Verfassers von Ueberlieferungen überhaupt und sehen wir, wie seine eignen Ideen etwa auf die Genesis anwendbar sind, oder sich dazu verhalten. Sehr richtig und scharfsinnig bemerkt der Verfasser, daß man in der Sage und Ueberlieferung eines jeden alten Volkes zwey verschiedene Linien (S. 1 und 2) und Faden unterscheiden könne; den mythischen, der auf den Anfang aller Geschichte gerichtet und jederzeit mit irgend einer Theologie oder Kosmogonie verwebt ist; und den andern factischen der eignen Geschichte einer jeden Nation. In der Geschichte selbst aber ist wieder der vorchronologische Theil von dem schon chronologischen sorgfältig zu unterscheiden. Allerdings ist es nun jener erste auf den Anfang der Menschengeschichte mit Beziehung auf Gott oder die Natur

gerichtete Faden und Bestandtheil, welcher der mythischen Ausbildung vorzüglich fähig ist und auch zu mythischen Auswüchsen den meisten Anlaß gibt; da dieses jedoch nicht schlechthin nothwendig und namentlich in der Genesis nicht der Fall ist, so dürfte es richtiger seyn, diesen Theil der Ueberlieferung nach dem wesentlichen Inhalt der darin aufbewahrten Erkenntniß ganz einfach den urhistorischen zu nennen. In der Genesis bilden die zehn ersten Kapitel diesen urhistorischen Theil; und diesen vorzüglich, der uns hier allein angeht, werden wir in der Folge unter dem Namen Genesis verstehen. Es ist wohl zu bemerken, daß der andre Bestandtheil, den wir am liebsten den volkshistorischen nennen möchten, nicht eben rein factisch zu seyn braucht, sondern auch des Symbolischen und Typischen sehr viel enthalten kann, wie dieses namentlich mit dem volkshistorischen Theile der Genesis, den vierzig letzten Kapiteln im Ersten Buche Moses der Fall ist; welche uns hier nicht näher angehen. Es ist wirklich auffallend, daß der Verfasser nicht bemerkte, wie gut diese seine ganz richtige Eintheilung und Idee auf die Urkunde Moses anwendbar sey, da kaum eine altasiatische Ueberlieferung außer dieser gefunden werden dürfte, in welcher der urhistorische Bestandtheil von dem volkshistorischen so deutlich und rein abgesondert gehalten ist, zugleich aber doch beyde selbst nach dem historischen Faden der Erzählung so natürlich an einander geknüpft sind. Diese geschichtliche Anknüpfung findet sich am hervortretendsten im Nimrod, am Schluß und im letzten Kapitel des urhistorischen Theils und in der Zerstörung von Babel im eilften Kapitel, welche der Geburt und Berufung Abrahams, als dem Anfang des volkshistorischen Theils, zur Einleitung vorangestellt ist. Eben so deutlich ist auch wiederum in der urhistorischen Ueberlieferung der vorchronologische Theil von dem chronologischen geschieden. Der chronologische beginnt mit Seth im fünften Kapitel, die vier ersten Kapitel aber sind vorchronologisch; denn obwohl, was von der Erfindung menschlicher Künste und bürgerlicher Einrichtungen in dem Stamme Kains erzählt wird, allerdings und Zweifelsohne in die chronologische Geschichte hinabreicht, so wird es doch, was wohl zu merken ist, noch ohne Chronologie vorgetragen, und bildet auf solche Weise den Uebergang und Anknüpfungspunkt zu dem chronologischen Theil und Zeitraum.

Was nun die Genesis im eigentlichsten und engeren Sinne, jene ersten zehn Kapitel urhistorischen Inhalts, am meisten auszeichnet, das ist die hieroglyphische Kürze, welche in diesem Abschnitt herrscht, die so sehr gegen die Umständlichkeit und Ausführlichkeit in dem nachherigen volkshistorischen Theile absticht.

Und wenn auch in diesem der tieferen Bedeutung viel enthalten ist, so ist es doch nicht so in einzelnen Andeutungen eingeschlossen, wie so vieles in dem ersten Theile dem Anschein nach wie verloren hingestellt gefunden wird. Denn in der That, es dürfte wohl kaum in dem ganzen Umkreise menschlicher Sprache, Schrift und Ueberlieferung ein andres Stück gefunden werden, wo alles so voll des schweren Inhalts und des tiefsten Sinnes, wo jedes Wort und jede Sylbe so bedeutsam ist, als in diesem geheimnißreichen Anfang der Genesis. Nicht zu verkennen ist es, daß diese hieroglyphische Kürze absichtlich gewesen; und zum Theil läßt sich auch ganz leicht finden, worauf diese Absicht zunächst gerichtet war oder wodurch sie bestimmt worden. Moses wollte eben darum sich nur auf das durchaus Unentbehrliche und Nothwendigste aus der Urhistorie beschränken, um alle mythischen Auswüchse, zu denen dieser Stoff so leicht Anlaß gibt, ganz abzuschneiden, da diese jene Tiefe der Offenbarung nur dem Mißbrauch öffen stellen konnten, besonders aber auch mit dem Berufe und besondern Wege, welchen er sein Volk führen wollte und sollte, ganz unvereinbar waren. Aber es gibt noch eine andre Analogie, um die Absicht jener hieroglyphischen Kürze der Genesis zu erklären, in der Bibel selbst; denn der Schlußstein und das Ende derselben ist nicht weniger dunkel und geheimnißvoll als der Anfang. So wie nun das helle Licht, welches der Prophet des neuen Bundes in das Dunkel der Zukunft und der letzten Erdenzeiten hineinstrahlt, zwar wohl dem Einzelnen, dem es nützlich oder nöthig ist, offenbar und verständlich werden kann, für das Ganze aber, weil die allzuhelle Erkenntniß der Zukunft sonst gewaltsam störend, ja bey dem geringsten Mißbrauche auf das furchtbarste zerstörend in die Gegenwart eingreifen würde, in jenem Buche der Apokalypse *versiegelt* bleiben muß und bleiben wird, bis die Zeit gekommen ist, da es *entsiegelt* werden soll; eben so würde auch eine vollständige Erkenntniß der gesammten Urhistorie im ersten Weltalter für das Volk Israel, welches in der Verheißung unter dem Gesetz verharrend, unverrückt auf dem vorgezeichnetem Wege zu dem bestimmten Ziele wandeln sollte, durchaus nur störend und zerstörend eingewirkt haben, und ward ihm daher nur so zurückhaltend und Lichtverhüllt und eben in dem Maße, wie es ihm dienlich war, mitgetheilt. Denken wir uns die Bibel vor allen Dingen als ein Ganzes, so bildet das Evangelium wie die Mitte desselben, von welchem das Licht in vierfachem Strome ausstrahlend, alles übrige erhellt und mit höherem Leben beseelt; die Genesis aber und die Apokalypse, Anfang und Ende, sind die geheimnißvollen Handhaben an dem heiligen Gefäß, die wir erst selbst recht ge-

faßt haben müssen, um die Arche des göttlichen Wortes durch sie zu fassen, zu halten und zu tragen. Ich benutze diese Gelegenheit, um gegen den Verfasser und andre, meine Ansicht und Ueberzeugung von der Genesis und rechten Erklärung derselben ganz unverhohlen darzulegen. Es wird nach allem Bisherigen nicht mehr undeutlich seyn, und durch das Nachfolgende noch einleuchtender werden, in welchem Sinne ich nun in der Genesis, den oben erwähnten — Schlüssel finde, der wohl angewandt, allein im Stande ist, uns das große Räthsel der Urwelt zu entziffern und in das Chaos der alten Ueberlieferungen Licht zu bringen. Auf der andern Seite aber kann man gern zugeben und darf ja nicht aus der Acht lassen, daß die hieroglyphische Kürze jenes mosaischen Anfangs wohl oft genug einer weitern Ausführung und eines Commentars bedürftig wäre. Zu einem solchen allerdings sehr nöthigen und lehrreichen Commentar werden die andern altasiatischen, indischen, ägyptischen, persischen, chinesischen Ueberlieferungen und Urkunden uns den reichhaltigsten Stoff darbieten, wenn uns ihr Verständniß erst durch den innern Schlüssel zugänglich geworden und damit auch die rechte Ordnung des Ganzen gefunden ist; denn alle andern altasiatischen Ueberlieferungen nur als Luft- und Truggebilde zu betrachten, die gar keine Wahrheit enthalten, würde allerdings der ärgste nur ersinnliche und nie verzeihliche Mißverstand seyn. Wenn ich aber in der Genesis einen tieferen Sinn finde, als den, welchen man aus dem ersten besten hebräischen Vokabelbuche zusammen buchstabiren kann; so meine ich damit nicht allein jene unter dem Namen der mosaischen Philosophie bekannte esoterische Deutung; denn in dieser, wenigstens in dem, was man in den letzten drey oder vier Jahrhunderten so genannt hat, ist nebst vielem, sehr Tiefsinnigen und unstreitig Wahrem, auch viel Eingebildetes, Willkürliches, Ungegründetes enthalten. Vorzüglich und zunächst habe ich dabey auch alles dasjenige im Auge, was in der Tradition und in den Kirchenvätern zur tieferen Erklärung der Genesis enthalten und dessen sehr viel ist; vor allem andern aber das Licht, welches die Genesis, wie die Bibel überhaupt, aus dem Zusammenhange dieses Ganzen, von dem sie ein Theil und Glied ist, erhält. Wie jeder große Autor am besten aus sich selbst erklärt wird, so gilt diese Regel vorzüglich auch von diesem Autor, der wohl mit Recht vor allen andern Groß zu nennen ist; ich meine von der Bibel; denn das göttliche Wort, auch das geschriebene, ist ein Licht, welches sich selbst am besten erleuchtet und klar macht. Nicht etwa von einem willkürlichen Akkommodations-System ist also hier und kann hier die Rede seyn, sondern von dem Sinne, der sich auch philologisch

streng als der einzig wahre bewähren wird, und von einem Verfahren und einer Regel, welche ohnehin aller höhern, d. h. den Geist fassenden und im Geist verstehenden, Kritik zum Grunde liegt.

Wir machen hievon nun die Anwendung, zunächst mit Rücksicht auf die historischen Behauptungen des Verfassers. Er zählt S. 7 den Moses unter diejenigen, welche die letzte große Umbildung und Revolution der Erde als die Schöpfung derselben vorgestellt, und mit dem ersten Anfang der Menschengeschichte in Verbindung gesetzt. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung ist einleuchtend, wenn wie wir oben schon nachgewiesen haben, die im Zendavesta von dem Naturfeinde und Drachensterne hergeleitete Flut dieselbe ist, wie die des Noah, welche Moses um ein volles, großes Weltalter nach dem Ursprunge des Menschengeschlechts ansetzt. Ist aber in einem Theile der sogenannten Schöpfungsgeschichte bey Moses etwa auch eine Revolution oder Umbildung der Erde gemeint, so kann diese doch durchaus nicht als die letzte (oder die Sündflut) betrachtet werden, sondern es müßte eine andre, frühere und vielmehr die vorletzte gewesen seyn, ganz so wie der Verfasser in seiner Weise (S. 31) sagt: »Der »muthmaßliche Anfang des Menschengeschlechts falle in den Zeit»raum zwischen den beyden letzten Umbildungen.« Und an einer andern Stelle: »Daß das Menschengeschlecht bey jener großen »Revolution der Erde seinem Ursprunge noch nahe war, wenig»stens in Vergleichung mit der Zeit, die seitdem verflossen ist, »kann nicht wohl bezweifelt werden;« was unter der hinzugefügten Einschränkung ebenfalls mit Moses sehr gut übereinstimmt. — Wo findet denn nun aber der Verfasser die Schöpfung beym Moses; im ersten Verse des ersten Kapitels, oder auch in den nachfolgenden sechs Tagewerken? Im ersten Verse ist ganz unläugbar von der Erschaffung aller unsichtbaren und sichtbaren Dinge die Rede; da aber im zweyten Verse die Erde nebst dem Wasser als schon vorhanden vorausgesetzt, und in ihrem chaotischen, finstern, flutenden Zustande beschrieben wird; so ist einleuchtend, daß in den nachfolgenden sechs Tagewerken keineswegs von der ersten und eigentlichen Schöpfung aller Dinge und der ganzen Welt aus Nichts, nach dem mosaischen und christlichen Begriff, die Rede seyn kann, sondern nur von einer kosmischen Anordnung, oder Wiederherstellung und Einrichtung der Erde zum Wohnplatze der Menschen; von einer organischen Belebung und Anfüllung derselben mit lebendigen Naturen; welchem Werke dann durch die Erschaffung des Menschen die Krone aufgesetzt wird. Der Verfasser hat sich hier offenbar mit dem Gewöhnlichen der neuern Exegese begnügt, wo es denn leicht begreiflich

ist, wenn der Widerwille bey ihm von den schlechten Commentaren auch auf den Text selbst mit übergegangen ist. Bey solchen Untersuchungen, wie die seinigen sind, wäre aber doch wünschenswerth gewesen, er hätte sich lieber nach dem alten Wege der Erklärung [1]) umgesehen, vorzüglich aber aufmerksam beachtet, was im Moses wirklich steht und was er eigentlich selbst sagt. Betrachten wir also in dieser Hinsicht den ganzen Text der mosaischen sechs Tagewerke, besonders aber was ihnen im ersten und zweyten Verse vorangeht. »Im Anfang schuf Gott Himmel und »Erde«, d. h. die Geisterwelt und die Sinnenwelt, oder wie es im Symbolum mit offenbarer Beziehung auf diesen Anfang Moses heißt, »alle unsichtbaren und sichtbaren Dinge.«. Er schuf sie, und zwar in dem christlichen Sinne, welcher auch der mosaische ist, was eigentlich schaffen heißt, aus Nichts; denn die entgegenstehende Meinung von einer neben dem Weltgeist bestehenden, gleich ewigen, und von ihm also unabhängigen Materie, welche durch Gott erst zur Welt gebildet und geordnet worden; diese Meinung, welche bey so vielen alten Völkern die herrschende war, wird durch Moses Worte ausdrücklich abgeschnitten und ausgeschlossen, wie dieß auch von andern Gelehrten schon oftmals anerkannt ist. Das »Im Anfang« aber kann hier nicht so viel als von Ewigkeit her bedeuten, sondern es geht diese Stelle dem ganzen Zusammenhange nach auf den Anfang der zeitlichen Schöpfung [2]). Im zweyten Verse folgt nun mit einem Male die Be-

---

[1]) Bemerkenswerth ist es, wie sorgfältig die Ausdrücke der alten Erklärer und Kirchenväter über diesen Gegenstand mehrentheils gewählt sind, so daß der Unterschied auf das deutlichste bezeichnet und an keine Verwechslung zu denken ist. So sagt der heilige Justinus in seiner Apologie II. da er von der zwiefachen Ursache redet, weßhalb die Christen den Sonntag feyern, und am Sonntage zusammenkommen, weil Christus an diesem Tage auferstanden, und zuvörderst auch, weil dieses der erste Tag sey, an welchem Gott die Finsterniß und die Materie umwandelnd, die Weltordnung gebildet habe; επειδαν πρωτη εστιν ἡμερα, εν ἡ ὁ Θεος το σκοτος και την ὑλην τρεψας, κοσμον ἐποιησε. Wie hätte er diese Ausdrücke, die offenbar nur auf eine Wiederherstellung und Umwandlung der finster gewordnen Materie gehen, von der mosaischen Weltbildungsgeschichte wählen können, wenn er diese als eine eigentliche erste Schöpfung (nach christlichen und also seinen Begriffen) aus Nichts verstanden und genommen hätte?

[2]) Das Daseyn einer andern Schöpfung von Ewigkeit her, wird dadurch nicht ausgeschlossen: nur kann sie hier nicht gemeint seyn. Das Christenthum — die Bibel sowohl als die Kirche — entscheidet bekanntlich in der positiven Glaubenslehre nicht zwischen der zeitlich anfangenden Schöpfung und der von Ewigkeit her; die eigentliche Aufgabe der christlichen Philosophie aber dürfte es wohl seyn,

schreibung eines durchaus chaotischen Zustandes der noch ganz mit Finsterniß bedeckten Erde. »Und die Erde war wüste und leer;« sie war noch ohne organisches Leben. »Und Finsterniß lag auf »dem Abgrunde;« die Erde entbehrte noch der wohlthätigen Einwirkung des Lichts und alles was diese hervorbringt. Gleichwohl war schon das vorhanden, woraus der künftige, bessere Zustand hervorgehen sollte, denn »der Geist Gottes schwebte über dem »Wasser.« — Erde und Wasser also sind hier schon vorhanden, obwohl noch ganz chaotisch in der Finsterniß flutend. Um so weniger können also die beyden ersten Verse etwa bloß als Ueberschrift und kurzer Inhalt angesehen und erklärt werden, wovon das Nachfolgende nur die weitere Ausführung und stufenweise Beschreibung enthielte. Und wenn man auch den unendlichen Gehalt des ersten Verses auf diese Weise, mit Beziehung auf die Recapitulation im II. Kapitel, Vers 1 und 4, obwohl diese das gar nicht beweisen kann, zu einer bloßen Ueberschrift reduciren wollte; so würde dieses doch auf den zweyten Vers, der etwas ganz anders enthält und schildert, durchaus nicht passen und eine solche gewaltsame Erklärung hier gar nicht denkbar noch irgend durchzuführen möglich seyn. Die ersten Tagewerke der nachfolgenden Weltbildungsgeschichte erzählen eben das, wie die Erde aus jenem im zweyten Verse beschriebenen chaotischen Zustande durch die Einwirkung des Lichts herausgerissen, organisch geordnet und zum Wohnorte des Menschen eingerichtet wurde. Auch ist im zweyten und dritten Tagewerke nichts enthalten, was auf die erste Hervorbringung und Erschaffung des Wassers oder der Erde bezogen oder gedeutet werden könnte. Sie werden ausdrücklich als schon vorhanden vorausgesetzt und bloß von einer nach der Einwirkung des Lichts erfolgenden Scheidung der obern Wasser — Wolkengebilde, Dunstfluten und Nebelnacht — von den untern, so wie des Meeres vom festen Lande ist daselbst die Rede; und von der klaren Himmelsfeste, welche den alten Nebelqualm endlich schied, und von dem Damm, welcher auf der Erde dem flutenden Urgewässer gesetzt ward. Also

beyden, einer jeden an ihrer Stelle, ihr Recht widerfahren zu lassen, und eben dadurch das Geheimniß der Schöpfung erst wahrhaft offenbar und klar zu machen. Was das »Im Anfang« betrifft, so will ich nur bemerken, daß in einer andern Stelle der Schrift, wo von der ersten Kreatur die Rede ist, die zwar erschaffen, aber von Ewigkeit her erschaffen ist, welche Stelle eben darum durchaus nicht auf den Sohn bezogen und gedeutet werden darf, zu dem ab initio noch ausdrücklich hinzugesetzt wird et ante omnia saecula; in den Worten: *Ego creata sum* ab initio et ante omnia saecula u. s. w.

nicht von der ersten Erschaffung der Erde ist hier die Rede; sondern eine Wiederherstellung war es, eine neue Umbildung und Einrichtung der Erde, welche der Erschaffung des Menschen voranging, und eben zu diesem Endzweck, um ihm zum Wohnorte zu dienen, angeordnet und verfügt ward. Wenn aber von dieser Seite aller Zweifel abgeschnitten ist, so bleibt von einer andern Seite eine schwer zu lösende Frage übrig. Wie kommt Moses nach der kurzen Erwähnung der uranfänglichen Schöpfung aller Dinge, auf einmal auf jenen chaotischen Zustand, den er in wenigen Zügen so wunderbar kraftvoll beschreibt? Ist Gott, der lebendige Gott des Moses, ein Gott, der ein Chaos, das bekannte Thohu und Bohu, eine »Erde, die wüst und leer ist,« erschaffen kann? Dieses ist nicht denkbar; eben so wenig und noch weniger aber läßt sich das Daseyn eines unerschaffenen Chaos neben dem wahren Gott annehmen, was auch dem ersten Verse geradezu widerstreiten würde. Es bleibt demnach allerdings eine große Kluft zwischen dem ersten und dem zweyten Verse; nicht als ob es eine zufallige Lücke wäre, denn es ist gewiß keine andre da, als nach der tiefsten Absicht. Wir dürfen auch, um sie auszufüllen, uns nur das gegenwärtig machen, was ohnehin aus der Bibel und dem Moses selbst gewiß ist. Gott hat alle Wesen gut erschaffen und kann kein Chaos erschaffen haben. Wenn aber Geister, welche frey waren, von Gott abfielen; so ist die chaotische Unordnung als Folge des Abfalls, leicht erklarbar. Diese wesentliche Hauptlehre der christlichen Offenbarung, wird ja aber in der Bibel und im Moses selbst überall zum Grunde gelegt und in unzähligen Stellen darauf hingedeutet. Jenen Verwüster und Stifter aller Unordnung und Finsterniß also, jenen Lügner von Anfang, welchen Moses gleich nachher unter dem Bilde der Schlange einführt, ohne daß er weder von seiner Erschaffung noch von seinem Abfall früher geredet hat, die er — wie so manches andre — stillschweigend voraussetzt; diesen müssen wir hier erklärend hinzudenken. Nicht etwa als willkürliches Einschiebsel in den Text der heiligen Urkunde, sondern nur als Ergänzung in Gedanken, zur Erklärung für unser Verständniß. Und so könnte denn der Anfang der Genesis aus dieser selbst etwa so commentirt werden: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde,« d. h. die Geisterwelt und die Sinnenwelt. (Nachdem aber der Erste der erschaffenen Geister von Gott abgefallen war, und einen großen Theil der Schöpfung mit sich in das Verderben hinabgerissen hatte, so —) »war die Erde wüste und leer, und Finsterniß lag »auf dem Abgrunde« u. s. w. Wenn die beyden ersten Verse Mosis einmal richtig verstanden sind, und der Eine Haupt- und Grundirrthum bey Seite geräumt worden, welcher den Inhalt

der ersten beyden Verse, und die nachfolgenden sechs Tagewerke, die erste Schöpfung aller Dinge aus Nichts, mit der neuen Weltbildung vor Erschaffung des Menschen, verwechselt; so verschwindet auch das Dunkel mehr und mehr aus dem Nachfolgenden und es wird nun wenigstens der Gang des Ganzen leicht klar und verständlich.

Der Hervorruf und erste Aufstrahl des Lichtes ist der fruchtbare Keim, aus welchem als erstem Anfangspunkt, die nachfolgenden Akte dieser neuen Weltordnung und höheren Erdumbildung herfließen und sich nach Gottes Geheiß ergeben. Die vier ersten Tagwerke und Zeiten dienen dazu, der Erde diejenige Einrichtung zu geben, welche sie als Wohnplatz des Menschen haben sollte. Nachdem Licht und Finsterniß geschieden sind, öffnet und scheidet sich nun auch die dunkle Wolkenflut, und die Feste des Himmels wölbt sich in ihrer Klarheit über der Erde; Meer und Land trennen sich und gewinnen eine feste Gränze, und aus der bewässerten Erde steigen Gewächse und Pflanzen dem Licht entgegen. Ehe es noch Tag war auf Erden, vor dem Aufgang des Lichts, in der alten Nacht, da die Erde noch finster war, konnten Sonne und Mond nicht auf sie wirken, waren nicht vorhanden für sie; jetzt aber schien und wirkte, wärmte und belebte das Gestirn des Tages und das geringere der Nacht die rege gewordne Erde und die lichten Himmelskörper begannen ihren siderischen Kreislauf. In dem fünften und sechsten Tagewerke wird die Erde darauf mit lebendigen Geschöpfen angefüllt, die alle dem Menschen unterworfen und dienstbar sind, und das Werk schließt mit dem, was die Krone und das Ziel des Ganzen ist, mit der Erschaffung des Menschen; worauf denn nach vollendetem Werk der siebente Ruhetag, oder Sabbath Gottes, als ein Vorbild des menschlichen nach mosaischer Einrichtung folgt. Wie der erste Schöpfungsmoment in diesem Werke der neuen Weltbildung, in dem Fiat des Lichtes aus dem ewigen Worte, so ist auch dieser zweyte der Erschaffung des Menschen hinreichend und in nicht zu verkennender Bedeutsamkeit und Erhabenheit des Ausdrucks, als ein solcher ausgezeichnet und hervorgehoben; dagegen bey andern geringeren Erzeugnissen ausdrücklich auf eine nicht unmittelbare Hervorbringung hingedeutet wird, wie in den Worten: »Und die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut — »und die Erde »ließ aufgehen u. s. w.«

Wenn nun die Frage entstehen sollte, welches wohl eigentlich das Hauptfactum sey, was im astronomischen Sinne den ersten Tagewerken dieser ersten mosaischen Erdumbildung zum Grunde liege; so ist diese Frage vielleicht nicht unauflöslich. Es müßte allerdings ein ganz einfaches Factum seyn, woraus sich

alles dasjenige in der mosaischen Erzählung, was der Erdkunde angehört, leicht herleiten ließe; denn die Erschaffung des Menschen nach göttlichem Ebenbilde bleibt ein Gegenstand für sich und gehört einem andern, höheren Gebiete an. Folgender Gedanke mag hier wenigstens hingeworfen als eine Anfrage stehn für unsre wissenschaftliche Kenntniß und Beurtheilung vom Weltgebäude. — Wenn wir einen Augenblick voraussetzen, die Erde habe früherhin anders wie jetzt, ohne täglichen Umschwung um die eigne Achse, sondern etwa so wie der Mond um die Erde, also stets der Sonne dieselbe Scheibe zuwendend, oder doch nur ein Mal im Jahre sich um die Achse drehend, ihren Kreislauf um die Sonne vollbracht; und dann dem Physiker oder Naturphilosophen die Frage vorlegen wollten, wie unter dieser Voraussetzung die Erde damals wohl beschaffen seyn konnte, so würde die Antwort ohne Zweifel im Allgemeinen dahin ausfallen: daß die Erde alsdann kein organisches Leben hervorbringen noch enthalten konnte, wenigstens kein solches, was in unserm Sinne nach der jetzigen Beschaffenheit irgend so genannt zu werden verdiente, ganz wie Moses sagt, »die Erde war wüste und leer;« und daß überhaupt, ohne die belebende Einwirkung des Lichts, ohne den Wechsel von Tag und Nacht, die Erde sich wohl in jenem chaotischen, finster flutenden Zustande befunden haben möchte, welchen Moses an jener Stelle so kraftvoll schildert. — Nun lasse man aber den Strahl des Lichts in die innre Kraft, in das Herz der Erde, Leben erweckend eindringen, und mit dem täglichen Umschwung um die eigne Achse den eigentlichen Pulsschlag des höhern Planetenlebens beginnen; so wird alles Nachgehende wie von selbst erfolgen. Das Licht zertheilt die Wolken, es öffnet sich der alte Nebelqualm und klar breitet sich die Himmelsfeste über den Erdkörper aus, auf welchem sich jetzt auch Meer und Land aus dem flutenden Chaos scheiden. Gewächse keimen aus der befeuchteten Erde zum Lichte hinauf; und es ist die Erde nun überhaupt geeignet, sich mit organischem Leben aller Art zu füllen. Wollte man entgegnen, daß die Voraussetzung unmöglich sey, weil unser Erdplanet von Ewigkeit her, nach einem nothwendigen Naturgesetz, den täglichen Umschwung um die eigne Achse an sich gehabt haben müsse; so würden wir den strengsten Beweis dafür erwarten, da man mit vermeintlich »ewigen Naturgesetzen« ohnehin mehrentheils viel zu verschwenderisch umgeht, und die überall stufenweise Entwicklung der Natur, erst jetzt von den Meistern in der Wissenschaft, obwohl vielleicht immer noch nicht hinreichend, im Einzelnen wie im ganzen Weltgebäude wieder anerkannt wird. Wird aber die Voraussetzung als möglich zugegeben, so wird alles Nachfolgende klar und entwickelt sich

ganz natürlich aus dem ersten allwirksamen Anfangspunkte, dem ersten durch Gott hervorgerufenen Aufstrahl und Einschlag des Lichts, der mit dem täglichen Umschwung um die Achse auf Erden beginnt; von welcher Epochemachenden Begebenheit es denn wohl mit Recht so bezeichnend heißt: »Da schied Gott das Licht »von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag und die Finster»niß Nacht. Da ward aus Morgen und Abend der erste Tag.« — Welche letzten Worte dann nicht mehr in einem allgemeinen, halbbildlichen Sinne erklärt zu werden brauchen, sondern zugleich auch ganz buchstäblich wahr sind. Das Wundervolle dieses ersten Lichtanfanges, so wie die unermeßlich folgenreiche Entwicklung, welche sich aus jenem einen Lebensfactum des täglichen Achsenumschwunges ergibt, wird auch unsre Naturphilosophie anzuerkennen, nicht abgeneigt seyn. Zwischen aller Fülle der organischen Lebensentwicklung und dem Letzten bey Moses — »der Erschaf»fung des Menschen nach göttlichem Ebenbilde« — aber bleibt immer eine unermeßliche Kluft, welche keine Naturphilosophie für sich ausfüllen kann, indem sie hier einen fremden Boden berührt, wo die Untersuchung mit dem Gegenstande selbst aus dem Gebiete der Naturentwicklung in das Gebiet der unmittelbaren Offenbarung des innern göttlichen Wesens übertritt. Ganz unbedenklich zwar können auch wir gelten lassen, was der Verfasser S. 41 sagt und mit ihm sagen: »Wie die Erde reif war, die jetzige »Krone ihrer Organisation, den Menschen zu tragen, trat er auf »seinen Schauplatz.« — Nur allein das »Jetzige« möchte uns zu weit führen. Nun setzt er aber weiter noch merkwürdig genug hinzu: »Aber die Zeit kann kommen, wo in dem Strome der »Entwicklung die Periode der Erde vorüber ist, in deren gesamm»ten Verhältnissen der Organismus des Menschen lag; er kann »einst bey einer noch höhern Ausbildung der Erde, als zu schwer, »zu sehr an der Masse klebend, ohne Halt zusammensinken oder »noch in geistigere Formen übergehen.« — Und da sieht man wohl, daß wenn man den festen Boden der göttlichen Offenbarung einmal verlassen hat, die uns jenes große Geheimniß vom Ebenbilde Gottes in der Natur des Menschen erkennen und eben dadurch auch den Anfang der Menschengeschichte erst verstehen lehrt, alsdann dem wissenschaftlichen Fantasiren ein gränzenloser Spielraum geöffnet wird. Wenn der geistige Funken, denn ein göttlicher kann es in dieser Ansicht nicht wohl genannt werden; wenn also der geistige Funken im Menschen, der ihn eigentlich zum Menschen macht, nenne man es nun Vernunft und Sprachfähigkeit, Freyheit oder Fantasie, so wie ein schwebender Luftgeist, bald an diese oder jene Thierform gebunden und in sie versenkt oder auch ihr wieder entzogen werden könnte; so ist nicht

abzusehen, warum dieß nicht auch auf die Vergangenheit angewandt werden sollte, und der Verfasser hätte dann eben so gut auch die Menschen der Urwelt unter den zahlreichen Elephantengeschlechtern oder den — Mammuths der Vorzeit aufsuchen können, als er für die Zukunft uns die Aussicht auf einen Uebergang des Menschenwesens in »noch geistigere Formen« eröffnet; da er unter diesen doch gewiß nicht, wie wir andern, die verklärten Leiber der Auferstandenen versteht, sondern allem Ansehn nach nur eine leichtere und leichter bewegliche Thierform und Gattung, wie etwa die geflügelten Bewohner der Luft schon jetzt ein Beyspiel davon geben können, wenn wir die kühne Fantasie in richtiger Conjectur errathen haben.

So sind wir der naturhistorischen Ansicht und Hypothese des Verfassers bis an die äußerste Gränze gefolgt; und das bisher Gesagte mag wenigstens als eine erste Andeutung hinreichen, um zu zeigen, daß sich die Genesis auch wohl noch anders ansehen läßt, als der Verfasser sie bis jetzt genommen zu haben scheint. Nachdem wir nun also das, was die Erdkunde in der urhistorischen Zeit und von ihr handelnden alten Ueberlieferungen und heiligen Urkunden angeht, beseitigt haben, nehmen wir davon den Uebergang gleich zu dem vierten Resultat des Verfassers von der Urreligion, was sich zunächst an das Bisherige anschließt. Was das zweyte und dritte Resultat über das Urland nach der letzten Erdrevolution, über das Urvolk und seine ersten Auswanderungen und über die Ursprache enthält, nebst unsern Bemerkungen dazu, wird am besten für den Schluß bleiben. Das vierte Resultat des Verfassers lautet nun wie folgt:

Es gab eine Urreligion, aus welcher alle Religionen des Alterthums hergeflossen sind.

Die ursprüngliche Religion im ersten Weltalter war allerdings nur Eine; eine Religion der Natur war es, d. h. eine Verehrung und Anbetung Gottes in der Natur und der Natur in Gott. Alles Heidenthum ist aus dieser Natur-Religion der Urwelt durch weitre Entwicklung, Ausbildung oder Entartung entstanden. Auf dieser Stufe des Heidenthums sind die Aegypter, Griechen und Römer stehen geblieben, die Indier stehen noch darauf; so wie die Mahomedaner nebst den Juden auf der zweyten Stufe einer prophetischen Gesetzes-Religion stehen geblieben oder darauf zurückgesunken sind. Es folgt jener ersten Natur-Religion nämlich eine zweyte Epoche in der Geschichte der Religion, welche der Verfasser selbst als eine solche anerkennt und ganz angemessen die Offenbarungslehre oder nach seiner Weise »Offenbarungssage« nennt (S. 65 u. sonst); das ist diejenige Religion, welche nicht mehr auf die allgemeine Offenbarung

Gottes in der Natur beschränkt ist, sondern auf einer speciellen (wahrhaften oder dafür angenommenen) Offenbarung beruht, in der Person eines hiezu gesendeten Religionsstifters, der mehrentheils zugleich der Nationalgesetzgeber ist, und die neu verkündigte Religion auf ein geschriebenes Gesetz gründet. Dahin wird gewiß der Verfasser selbst, außer dem Moses auch die Lehre des Zoroaster rechnen. Von diesen Religionen der zweyten Epoche nun, die auf eine specielle Offenbarung und ein geschriebnes Gesetz sich gründen, kann man wohl durchaus nicht sagen, »daß »sie aus der Urreligion hergeflossen sind.« Vielmehr ist die Entartung und Verwilderung der Urreligion gewöhnlich die veranlassende Entstehungsursache der Religion des offenbarten Gesetzes, und befinden sich die Stifter und Verkünder derselben mehrentheils in schneidendem Gegensatz oder gar in fortwährendem Kampf mit dem alten Heidenthum. Wenn sie aber auch als Wiederhersteller der reineren, älteren oder ältesten Religion auftraten, so unterschieden sie sich doch von dieser wesentlich schon durch die eigenthümliche und neue Grundlage einer speciellen Offenbarung, und die Form eines geschriebenen Gesetzes. Daher gehört denn auch Zoroaster seinem ganzen Charakter als eigentlicher Religionsstifter nach, durchaus dieser zweyten Epoche an, und es ist nicht abzusehen, warum der Verfasser ihn in eine viel frühere Zeit (S. 4) hinaufschieben will; da die Zendbücher selbst keine Veranlassung dazu geben, und die historischen Zeugnisse dagegen sind. Wenn Plinius und andre Alte von einem oder mehreren, ungleich älteren, Zoroastern reden, so ist dieß einestheils ein sehr gewöhnlicher Nothbehelf, um alles was einem großen Nationalstifter in der Vorzeit etwa Verschiedenartiges oder nicht Vereinbares zugeschrieben wird, vereinigen zu können. Anderntheils aber ließe es sich auch sehr natürlich auf die früheren erleuchteten Lehrer in der Zend- und Parsi-Ueberlieferung deuten, besonders auf den Hom oder Heomo zur Zeit des Dschemschid und den noch älteren Hoscheng, von welchem letzteren selbst der Feuerdienst hergeleitet wird. Allein diese gehören beyde dem ersten Weltalter an, sie sind Pischdadier, Heilige der Urwelt und Zeugen der Wahrheit vor dem geschriebenen Gesetz des großen persisch-medischen Religionsstifters (Creuzer I. S. 670).

Das Heidenthum ist zwar in seiner Lokalentwicklung der allergrößten Mannigfaltigkeit fähig, eben weil es eine Religion der Natur ist, je nachdem die Fantasie aus der unendlichen Fülle der Natur, was ihr am meisten zusagt, auffaßt so wie es sich ihr in ihrer Umgebung zeigt und das Aufgefaßte weiter gestaltet; aber eben weil es eine Religion der Natur ist und so lange es nur diese bleibt, ist es wesentlich Eine und dieselbe. Der wich-

tigste und folgenreichste Unterschied ist wohl der, welcher zwischen dem Elementen- und Feuercultus der Hirten- und Nomadenvölker und zwischen dem siderischen Naturdienst der ackerbauenden Völker Statt findet; allein auch hier ist durchaus keine absolute Absonderung, und es werden Uebergänge und Vermischungen zwischen beyden Arten des alten Naturdienstes in Menge gefunden. Der einzige Unterschied, der sich zwischen dem, was doch im ersten Grunde, wenn gleich einer unendlich mannigfaltigen Evolution fähig, wesentlich Eins ist, noch am ersten machen ließe, wäre der zwischen dem Heidenthume mit Gott und einem Heidenthume ohne Gott. Allein ganz ohne Gott wird wenigstens bey den Völkern, die eine Ueberlieferung haben und uns geschichtlich bekannt sind, nicht leicht eine heidnische Religion gefunden werden; und so beruht auch hier wieder alles auf einem Mehr oder Minder, auf dem Grade der Kraft und der Klarheit, mit welcher, oder auf der verschiednen Form, in welcher die Idee des wahren Gottes aus dem Chaos der Natur-Mythologie hervortritt. — Hier ist nun der Punkt, wo ich mich von dem Verfasser trennen muß, indem er dem ursprünglichen, reinen Heidenthum der Urwelt durchaus das größte Unrecht thut, wenn er behauptet, daß demselben »Gott und Natur noch Eins waren« (S. 22 u. 59), daß sie mithin von dem wahren Gott gar nichts gewußt, nicht Gott in der Natur erkannt, die Natur aber in Gott angeschaut sondern im Grunde nur einzig und allein die Natur angebetet hätten. Dieses würde schon an und für sich, klar betrachtet, nicht wohl denkbar seyn, da man doch überhaupt nicht wohl annehmen kann, daß der Irrthum der Wahrheit vorangegangen sey; auch widersprechen dem alle historischen Zeugnisse, alle alten Ueberlieferungen und Urkunden. Unsern jetzigen Physikern und Naturphilosophen begegnet es wohl eher, daß sie Gott in der Natur verlieren und ihnen beyde Eins werden. Selbst unser Verfasser redet einmal ganz beyläufig von »ewigen Naturgesetzen;« eine Redensart, welche man den eigentlichen Physikern und gewöhnlichen Naturphilosophen wohl verzeihen kann, um das zu bezeichnen, was die Natur einmal angenommen und vorausgesetzt, als gleich nothwendig mit ihr erscheint und erkannt wird; die aber von der Genauigkeit des Ausdrucks in urhistorischen Forschungen ausgeschlossen bleiben sollte. Was in der Natur ewig genannt werden kann, das ist nicht in den Gesetzen zu suchen, sondern grade in dem, was über die Gesetze erhaben ist, und eben dadurch als ein freyes Göttliches sich ankündigt. Sollte der Verfasser aber wirklich die Natur selbst für ewig halten, so wünschte ich wohl zu vernehmen, wie er zu dieser merkwürdigen Kenntniß gelangt sey. In der alten Zeit findet jene

Verwechslung und Verschmelzung von Gott und der Natur durchaus nicht in der Art Statt, wie der Verfasser annimmt, selbst da nicht, wo der Naturalismus vorherrschend ist. Sehr bestimmt kann man in den alten heidnischen Religionen den Begriff des wahren, oder um es im Gegensatz gegen den Naturalismus recht scharf zu bezeichnen, eines übersinnlichen, über die Natur erhabenen, oder metaphysischen Gottes von den polytheistischen Zuthaten und der mythologischen Umgebung unterscheiden und ausheben. Der Unterschied ist hier nur einzig der, daß in einigen Systemen des Heidenthums, wie in dem indischen, persischen und chinesischen, zum Theil auch noch in dem ägyptischen, welches in dieser Hinsicht den Uebergang zu der griechischen Mythologie macht, der metaphysische Begriff von Gott, wie sehr dieser Begriff auch nachgehends polytheistisch verunstaltet seyn mag, dennoch gleichsam den Kern und die Seele, den Mittelpunkt, Anfang und Gipfel des Ganzen bildet; dagegen in dem Heidenthume der Griechen und der ihnen verwandten Völker, derselbe im Ganzen durch die Mythologie völlig verdeckt und verdunkelt wird, und nur an einzelnen Stellen, wie besonders in den Mysterien, hie und da aber auch außer denselben, alsdann aber auch ganz unverkennbar hervorbricht. In Hinsicht der Griechen wird dieses nach Creuzers großen Forschungen wohl keines weitern Beweises bedürfen. Die durchaus metaphysische Bezeichnung des höchsten Gottes in den indischen und persischen heiligen Büchern liegt offenkundig vor jedermanns Augen da. Ueber die Religion der andern alten Völker wird es nach diesen Grundzügen leicht seyn, zu entscheiden, ob sie mehr zu der einen oder der andern Klasse gehören. Der Jehovah des Moses, sagen neuere Kritiker, sey ein bloßer Nationalgott der Juden; allein das Wort selbst ist schon ganz metaphysisch gebildet (das indische Suayambhu dürfte ihm aus den alten Sprachen noch am ersten entsprechen); dieses wird durch andre mosaische Bezeichnungen desselben Gottes, wie Der »Ich bin« sendet den Moses, »Ich bin der Ich bin« noch mehr bestätigt; und so kann dieser Name Jehovah schon nach seiner ganzen Wortbildung nichts anders bedeuten, als den, der da ist und offenbar ist, der da war und da seyn wird; nicht seyend überhaupt in unbestimmten, allgemeinem Seyn, sondern daseyend d. h. sich offenbarend. Es bezeichnet daher dieser vierförmige (τετραγραμματον) und geheimnißvolle Name vorzugsweise den Gott der Offenbarung, weßhalb die ältere lateinische Kirchensprache in der Vulgata dieses Wort auch jederzeit durch Dominus übersetzt. Daß Jehovah auch historisch angesehen nach Moses nicht bloß ein Nationalgott ist und nicht bloß den Juden eignet, ist klar aus dem Segen des Noah, wo es ausdrücklich heißt,

Jehovah sey der Gott (der Elohi) des Sem und seines Stammes *); d. h. mit andern Worten, die von Sem abstammenden Völker seyen nicht ohne Erkenntniß des wahren, lebendigen Gottes. Man darf hiebey vorzüglich auch wohl mit an die vom Stamm Sems hergeleiteten Perser denken, deren Religion in der heiligen Schrift immer so sorgfältig und deutlich von dem eigentlichen Götzendienst unterschieden wird und genau genommen gar nicht zum Heidenthum gerechnet werden darf, da die Perser vielmehr selbst von dem gleichen Abscheu gegen den siderischen Götzendienst der Aegypter durchdrungen waren, der auch in der Bibel herrscht; so daß es fast noch zu wenig gesagt ist, wenn ein geistreicher engländischer Gelehrter die Perser sehr bezeichnend die Puritaner des Heidenthums nennt. In dem Segen des Noah wird jene Wohlthat der wahren Gotteserkenntniß sogar noch viel weiter ausgedehnt, da es offenbar in der gleichen Beziehung vom Japhet heißt, »er solle in den Hütten des Sem wohnen;« was denn auch gegenwärtig in der neuen Zeit bey den mehrentheils von Japhet abstammenden abendländischen Völkern in so reichem Maße in Erfüllung gegangen ist. Man muß überhaupt den ersten, allgemeinen, urhistorischen Theil der Genesis gar nicht beachtet oder nicht verstanden haben, wenn man in dieser Hinsicht dem Moses den Vorwurf einer intoleranten Nationalbeschränktheit machen will. Vielmehr wird es bey näherer Betrachtung klar werden, daß uns grade Moses die richtige und reine Idee von der einfachen Natur-Religion der Urwelt gibt, welche vor dem Judenthum und der Religion des geschriebnen Gesetzes gewesen und aus welcher alles Heidenthum entsprungen ist.

Was den Verfasser eigentlich bey dieser ganzen Frage vom Ursprunge und von der ursprünglichen Beschaffenheit der Religion beengt und hindert, ist die allerdings nicht leicht zu lösende Schwierigkeit, die er gar wohl fühlt, wie die Idee des wahren Gottes zuerst an den Menschen gekommen sey und überhaupt in ihn kommen könne. Da der Verfasser unter den mancherley Versuchen, diese Frage zu beantworten, auch die von mir in einer früheren Schrift (Ueber die Sprache und Weisheit der Indier) aufgestellte Behauptung, daß dieses nur durch eine unmittelbare Offenbarung geschehen könne, unter den

*) In der gewöhnlichen, protestantischen, deutschen Bibelübersetzung ist dieses nicht richtig gegeben, indem die beyden Benennungen Gottes, welche die Vulgata jederzeit sehr sorgfältig unterscheidet, willkürlich herumgestellt sind, so daß es nun lautet: »Gesegnet sey »Gott, der Herr des Sem;« statt daß es im Texte heißt: Gesegnet sey Jehovah der Elohi des Sem; durch welche Versetzung der tiefere Sinn ganz verloren geht.

übrigen Versuchen erwähnt, die ihm alle als unbefriedigend erscheinen (S. 58 u. 59); so will ich darüber eine recht bestimmte Erklärung in der Kürze versuchen. Denn es ist dieses doch nun einmal einer von den Punkten, wo die urhistorische Forschung mit der Philosophie in unvermeidliche Berührung kommt; eine Berührung, welche der Verfasser zwar umgehen möchte, sich ihr aber selbst, in diesem letzteren Theile seiner Schrift, auf keine Weise zu entziehen vermag. Und wenn es eine freye, lebendige Philosophie ist, nicht eine solche, die aus Abstraktionen ein System erbaut; so ist auch nicht abzusehen, wie eine solche Philosophie irgend störend auf die urhistorische Forschung einwirken könnte, was der Verfasser mit Recht wohl nur von jener andern in einem Systeme befangenen und in Abstraktionen verstrickten Philosophie besorgen könnte. Ueber die Entstehung der Idee von Gott im Menschen finden etwa folgende Erklärungsweisen Statt. Ist diese Idee von der Vernunft durch sich selbst aus dem eignen Ich erzeugt und hervorgebracht, so ist der Ursprung der Idee von Gott auch gleich aus sich selbst erklärt; nur das Daseyn Gottes außer der Idee ist dann unerklärbar; welche idealistische Schwierigkeit, da dieß ohnehin auf keine Weise die Meinung des Verfassers ist, wir hier an seinen Ort gestellt seyn lassen, da diese Ansicht in ihrer ganzen Strenge überdem nur wenigen spekulativen Denkern eigen ist, und niemals allgemeine Denkart werden kann. Desto allgemeiner verbreitet ist die Meinung, welche den Naturmenschen aus lauter sinnlichen Wahrnehmungen, Bildern und Gefühlen den Begriff von Gott durch allmähliche Steigerung, Läuterung und Verfeinerung erreichen läßt; wo er denn in sich selbst als ein zusammengesetzter Begriff und hinsichtlich der Entstehung als zufällig veranlaßt erscheint, mithin alle Realität verliert; zu welcher letzten Ansicht der Verfasser in einer Beziehung, wovon weiter unten, sich zu neigen scheint, obwohl er im Ganzen das Ungenügende auch dieser Erklärungsweise eingesteht. Und in der That ist es auch ein bloßer Scheingedanke, der sich nah beleuchtet, nicht klar und verständlich fassen, ja überhaupt nicht denken läßt. Im besten Sinne aber und aufs günstigste ausgelegt, würde es doch nur als ein Wiederfinden und allmähliches Hervortreten der Idee von Gott erklärbar seyn, die dann schon früher in den Menschen gelegen haben müßte. Und das ist es eben, was der dritten Annahme, zu welcher wir uns bekennen, zu Grunde liegt. Was wir Vernunft nennen und andre ähnliche Eigenschaften und Kräfte, die wir im Menschen ein- und abtheilen, das sind eben nur Eintheilungen und Eigenschaften auf der Oberfläche der äußern Erscheinung des Menschen; seinem wahren, innern Wesen nach,

besteht der Mensch nur aus zweyerley, aus Geist und Seele, und eben das ist das Wesen des Menschen, daß er nicht Geist allein ist, sondern ein Geist der mit Seele verknüpft und mit ihr Eins ist. Wenn nun der Geist sowohl als die Seele ursprünglich gar keinen andern Gegenstand haben noch haben können, als Gott, wenn Er der erste Gedanke jedes erschaffnen Geistes und der ursprüngliche Gegenstand der fühlenden Seele ist; so ist alsdann die Idee von Gott als dem Menschen angeboren oder eingeboren zu betrachten, und es ist nicht mehr unerklärbar, wie sich diese Idee in ihm entwickeln und selbst äußerlich veranlaßt und wieder hervorgerufen werden kann, da sie ursprünglich schon in ihm liegt. Diese Wiedererweckung bleibt immer möglich, wie sehr auch Geist und Seele durch andre und äußre Gegenstände abgelenkt, zerstreut und verwirrt seyn mögen; eben weil der Gedanke, der wieder hervorgerufen werden soll, für beyde der erste und ursprüngliche war. Wohl dürfte man eine solche Wiedererweckung der dem Menschen eingebornen Idee Gottes auch Erinnerung nennen, im Platonischen oder doch dem ähnlichen Sinne. Unvollständig aber bleibt diese Erinnerung, so lange sie nur das ist, und nur wie im Bilde eine Ahnung dessen, was sie erfassen möchte; und es bleibt immer noch eine große Kluft von dieser Ahnung bis zur unmittelbaren Wahrnehmung, die nur durch den Gegenstand selbst, durch wirkliche Berührung Gottes geschehen und erklärt werden kann. Und warum sollte diese, wenn sie es von Anfang war, nicht auch in jeder spätern Zeit möglich seyn, obgleich den irdischen Sinn übersteigend? Weil aber dieser innre Aufstrahl des Ewigen aus aller Zeit heraustritt und die unmittelbare Wahrnehmung des Göttlichen mit einem Male ganz da ist, schnell und plötzlich wie sich der Blitz vor unserm Sinnenauge entzündet, so wird sie gleich dem schöpferischen Lichtanfange in der Natur, Erleuchtung genannt; und das ist eben der in dieser Ansicht aufgestellte Grundsatz, daß alle Erkenntniß Gottes auf unmittelbarer Erleuchtung beruhe. Ist mit dieser Erleuchtung nun eine äußre Richtung und Wirkung, eine Sendung und göttlicher Befehl verbunden, so ist es das, was im speciellen Sinne eine persönliche Offenbarung genannt und den Verkündigern und Stiftern der wahren Religion und lebendigen Gotteserkenntniß beygelegt wird. Der Glaube aber ist das Anschließen an eine fremde Erleuchtung, ein Erfassen und Ergreifen derselben, was ohne alle eigne und innre Erleuchtung nicht denkbar ist; wenn der Glaube nicht bloß ein ganz äußerlicher seyn soll, der nur den Buchstaben gedankenlos nachspricht und also eigentlich auch ohne innre Ueberzeugung wäre. So kommt alles auf den Grundsatz der Erleuchtung, als erste Quelle der Erkenntniß

Gottes zurück; und in der Hoffnung, daß diese Erklärung nun deutlich und bestimmt genug seyn wird, will ich, um jedes Mißverständniß vollends abzuschneiden, noch hinzufügen, daß mithin diesem Grundsatze gemäß die Metaphysik eine durchaus empirische und positive Wissenschaft ist, »welche sich denen, die der »Erfahrungs-Idee davon ermangeln, nicht kommuniciren läßt.—« Dieses jedoch bleibt einer andern Ausführung überlassen; wenden wir das hier zu Grunde gelegte nun an auf die Beschaffenheit der ursprünglichen Religion. — Ich nehme Eine ursprünglich gute und wahre Religion an, in einem viel volleren Sinne als der Verfasser; und es wird nun leicht erklärbar seyn, wie ich behaupten konnte, das ursprüngliche und reine Heidenthum, von welchem wir fast überall nur die Entartung finden, sey die wahre Religion der Natur gewesen, welche Gott in der Natur erkennt, die Natur aber in Gott schaut, ohne deßfalls »beyde für Eins« zu halten. Und eben das war die Erleuchtung, welche die Heiligen der Urwelt besaßen und welche auch Moses einigen derselben namentlich beygelegt. Wird nun diese göttliche Erleuchtung nur festgehalten, so kann man auch recht wohl eine andre natürliche daneben und jener untergeordnet gelten lassen, jenen »geistigen »Instinkt« (S. 59) nämlich, vermöge dessen die Menschen der Urwelt, weil sie selbst noch in einer näheren und innigeren psychischen Berührung und Verknüpfung mit der Natur standen, und durch diese, ungeachtet sie unsre Maschinen, Experimente und Berechnungen entbehrten, manches von der Natur wußten, völlig klar erkannten und ganz leicht handhabten und gebrauchten, was wir mit allen unsern Rechnungen und Maschinen noch nicht so recht zu erfassen im Stande sind. Da alle Analogien der Naturkunde und so viele historische Thatsachen, die sonst ganz unerklärbar bleiben möchten, für diese Annahme und hier anzuwendende höhere psychische Ansicht sprechen, so erscheint es nur als eine skeptische Willkür des Verfassers, wenn er diese so kurzweg beseitigen will (S. 59).

Die Erleuchtung aber, welche die Quelle der Religion bey den Heiligen der Urwelt gewesen, ist noch wohl zu unterscheiden von der speciellen Offenbarung und persönlichen Sendung der eigentlichen Religionsstifter und propherischen Nationalgesetzgeber, welche dem zweyten Weltalter angehören. Merkwürdig ist, was in der Genesis über einige fromme und erleuchtete Männer des ersten Weltalters in kurzen Andeutungen vorkommt. Die erste rein historische Erwähnung dieser Art ist die von Enos, der zuerst den Namen Jehovah angerufen; jenen wundervollen und geheimnißreichen Namen »vor dem sich alle Knie beugen, die im Him»mel und auf der Erde und unter der Erde sind.« — Im Text

heißt es bekanntlich, »zu dessen Zeit« zuerst der Name Jehovahs angerufen ward; wenn gleich aber der Anordner der Vulgata seine guten Gründe gehabt haben mag, warum er jene Lesart vorzog, welche dieses neue und große Ereigniß, der Erfindung des Gebets oder was etwa sonst noch darin liegen mag, dem Enos persönlich zuschreibt; so geht doch daraus nur um so mehr hervor, daß Enos darum keineswegs als ein eigentlicher Religionsstifter im späteren Sinne zu betrachten sey. So hoch also setzt Moses das Alter der reinen Jehovahverehrung hinauf; vom Henoch aber (dem Idris der neuern Morgenländer und dem Kapila der Indier, welchem die älteste indische Philosophie beygelegt wird, noch vor der ganzen Entwicklung der entarteten Mythologie und lange vor dem sehr späten Vedantasystem); von diesem auch den andern asiatischen Ueberlieferungen wohl bekannten Henoch sagt Moses; er »lebte in Gott,« *) mit dreymaliger Erwähnung und Wiederholung des Namens Elohim, womit in solcher Beziehung jederzeit eine besondre göttliche Geisteskraft und Erleuchtung angedeutet wird, wie etwa auch in der späteren Zeit der wundervolle Elias ein Mann Elohim genannt wird; so daß jenes »er lebte in Gott,« wenn man sich einige Umschreibung erlauben dürfte, wohl am besten heißen könnte: »er wandelte in »der Kraft Elohim.« — Vom Noah heißt es nun wieder, er fand Gnade vor Jehovah, und ferner, er lebte in Gott, oder wie wir es auszudrücken versucht, er wandelte in der Kraft Elohim. Bey diesem Heiligen der mosaischen Urwelt treffen wir wieder mit der Theorie des Verfassers zusammen. Er unterscheidet den eigentlichen Offenbarungsbegriff von dem bloßen frommen Naturgefühl der Urzeit sehr wohl und ist die Entstehung des ersten, die ihm auf die bisherige Weise als nicht gelungen erscheint, auf seine eigne Weise zu erklären bemüht. Das schreckliche Ereigniß der letzten Erdrevolution, wo sich die Natur gegen den Menschen so ganz feindlich bewies, habe im Dankgefühle der Errettung auf den Begriff eines Wesens geführt, das über die Natur erhaben und ganz von ihr verschieden sey; und daraus sey dann die Offenbarungslehre entstanden. So leiten auch die französischen Alterthumsphilosophen den Ursprung aller Religion von jener furchtbaren Erdkatastrophe her, und lassen dieselbe aus der Furcht und einer durch Schrecken aufgeregten Fantasie entstehen. Der Verfasser hat diese Ansicht doch viel edler und tiefer aufgefaßt, indem er dabey nicht sowohl dem Schrecken vor dem furchtbaren Naturereigniß, als dem Dankgefühle gegen den großen Erretter das

* In Gott; um alle Bedeutungen der Partikel Eth אֵת, aus, mit und zu — Gott, zugleich auszudrücken.

meiste einräumt. Ganz in diesem Sinne mag man wohl auch das große Dank- und allgemeine Naturopfer des Noah bey Moses nehmen und verstehen; und unstreitig mußte jene furchtbare Naturbegebenheit die Religion und das Gefühl von Gott auf manche Weise erwecken und neu beleben oder ihm eine neue Richtung geben; nur konnte die Idee von Gott dadurch nicht zuerst in den Menschen kommen, wenn sie nicht schon ursprünglich in ihm gelegen hätte. Auf keine Weise aber ist es richtig, was nur Ein Moment in der Geschichte der ältesten Religion und in der Frage von dem Ursprunge und der ersten Entwicklung derselben bildet, als das Ganze betrachten und aufstellen zu wollen. Der letzte, welchen Moses in ähnlicher Beziehung und Bezeichnung erwähnt, ist Melchisedek, der obwohl er schon zur Zeit des Abraham lebte, doch noch vor der Berufung desselben stehend, den früher genannten Heiligen der Urwelt beygezählt werden muß, und eben dadurch einen neuen Verbindungspunkt bildet, durch welchen der volksshistorische Theil der Genesis an den urhistorischen angeknüpft wird (S. oben). Obwohl er aber ein Priester des höchsten Gottes, in dreymaliger Wiederholung dieses besondern göttlichen Namens (El Elyun) genannt wird und als solcher dem Abraham ein Vorbild des höchsten unblutigen Opfers (nach frommer Sitte der Urwelt) darbringt; so kann er, ganz allein und einzeln stehend, doch auf keine Weise und eben so wenig als die früher genannten als ein eigentlicher Religionsstifter und prophetischer Gesetzgeber verstanden werden. Zu dieser Klasse, welche das zweyte Weltalter beherrscht, gehört außer dem Moses, vor allen Dingen Zoroaster; dann der indische Gautama, wie jener Geist, welcher alles in Indien verändert hat (der die Nyaya-Philosophie gestiftet und zu dem Vedantasystem als Gegensatz gegen jene, und ausgleichende Umbildung der alten Lehre gegen die Neuerung, die Veranlassung gegeben hat), mit seinem historischen Namen heißt, welchen die zahlreichen Anhänger seiner Religion Buddha (sapiens, intelligentia, verbum) nennen; ferner Confucius und andre prophetische Nationalgesetzgeber bis auf den Mahomed herab. Gemeine, gewöhnliche Menschen waren diese alle nicht, sondern mit außerordentlichen Eigenschaften und Gaben ausgerüstete Männer; ob es aber bloß eine siderische Naturkraft gewesen, oder auch eine böse und dämonische Geistesgewalt — oder aber, ob es der Geist Gottes war, die Kraft Elohim und das Licht Jehovah, welches sie getrieben und in welchem sie gelehrt und gewirket; das muß freylich erst untersucht und aufmerksam erwogen werden; und unstreitig muß uns selbst schon die Idee Gottes völlig klar und gewiß geworden seyn, ehe wir zwi-

schen der wahren und falschen Offenbarung unterscheiden können; welcher Gegenstand hier nicht weiter verfolgt werden kann.

Nachdem wir nun gesehen haben, auf welche Weise Moses die Erkenntniß des wahren Gottes auch in der urhistorischen Zeit des ersten Weltalters und vor dem Volke Abrahams berührt, und in den vier Epochemachenden Punkten von Enos, Henoch, Noah und Melchisedeck andeutend darauf hinweist; so wäre jetzt noch ein Wort zu sagen über die in ihm enthaltene Ansicht von der Natur, wie sie sich besonders in dem urhistorischen Theil seiner heiligen Ueberlieferung kund gibt, in der Geschichte jener ersten Zeit, da noch kein geschriebnes Gesetz gegeben war und man Gott nur in der Offenbarung der Natur erkannte, die Natur aber in Gott schaute. Jede Art von Naturdienst oder gar von Anbetung der Natur ist bey Moses, wie sich versteht, streng ausgeschlossen; dieses hindert aber nicht, daß sich bey ihm eine reine Verehrung des Göttlichen in der Natur und eine sehr tiefe Anschauung alles Wesens und Wirkens der Natur vorfindet und ausspricht, welche der aufmerksamsten Beachtung würdig ist. Werfen wir nun in dieser Hinsicht noch einen Blick auf die mosaische Bildungsgeschichte der Erde; so tritt manches gleich sehr hell und entschieden hervor, andres aber wird, wie überhaupt nicht selten in der Genesis, so auch in der Darstellung der Natur und Erdbildung stillschweigend vorausgesetzt, oder in kurzer Andeutung wie verloren in den Hintergrund gestellt. So wird der erste Lebenshauch, das eigentliche Reelle in der Natur, das Element der Luft nirgends ausdrücklich und hervorhebend erwähnt; ausgenommen, wo Jehovah Elohim dem aus Leim gebildeten Erdensohne den »Odem des Lebens« einbläst (Kap. II. 7.). So kann auch wohl in dem oben commentirten zweyten Verse der Schöpfungsgeschichte, bey dem Geist Gottes, welcher vor dem Anfange der neuen Erdbildung, auf dem Wasser schwebt, da von einer ganz lokalen und bestimmten, durchaus physischen göttlichen Einwirkung die Rede ist, und das Wort Ruach רוּחַ ohnehin auch Lebenshauch bedeutet, an ein natürliches Medium der göttlichen Kraft und Allmacht, in dem allgemeinen Lebenselemente der Luft, als die schöpferischen Acte der Wiedergeburt der Natur vorbereitend, gedacht werden. In der mosaischen Weltbildung selbst aber, und in seiner Naturdarstellung überhaupt, nimmt das Licht die erste Stelle ein, wie schon oben hinreichend Gelegenheit gewesen, darauf hin zu weisen. Wie überhaupt in der biblischen Lehre und Sprache die Gnade im Menschen so oft unter dem Bilde des Lichts dargestellt wird, so wird umgekehrt das Licht bey Moses und auch sonst, als das unmittel-

bar Göttliche, als ein Gottgesendeter Strahl der Gnade in der Natur geschildert und nicht zwar an und für sich, aber als ein Bote und Verkündiger der Herrlichkeit Gottes verehrt und obenan gestellt. In der mosaischen Weltbildung ist das Licht der erste Erwecker und Erreger des höheren Erdenlebens, der große Wiederhersteller in der Natur, der die alte Verwirrung durchfahrend scheidet und Ordnung schafft in dem was nun klar und fest getrennt ist. In der ersten Reihe der mosaischen Tagwerke folgen nun auf das Element des Lichts nach einander Wasser, Erde, und die aus der vom Wasser befruchteten Erde, dem Licht entgegen grünenden Gewächse; alles nah verwandte Elemente oder Productionen der Natur. Des Feuers wird nirgends ausdrücklich, so wie etwa des Lichtes erwähnt, obwohl es sonst bey Moses nicht bloß als Bild, sondern selbst als Medium der Erscheinung Gottes in der Feuersäule, dem feurigen Busch u. s. w. vorkommt. Das Feuer an und für sich gedacht, ist mehr ein Element der Zerstörung, zur Vernichtung oder zur Reinigung, als ein Princip des Lebens und der Weltbildung; nur gemildert, verhüllt und gebunden wirkt es als ein solches in der Sonnenwärme, oder als Lebensfeuer in den Adern blutbeseelter Geschöpfe, und in dieser Form und Beziehung liegt es denn auch in der zweyten Reihe der mosaischen Tagwerke zum Grunde, wo die Anordnung der belebenden Gestirne und die Hervorbringung der lebendigen Erdebewohner in allen Reichen der Natur in Kürze berichtet wird. Die erwärmende Sonne und der Mond (der auf Gährung, Wachsthum und Erzeugung, nach der Ansicht aller alten Völker und vieler neuern Naturforscher, mächtig einwirkend, immer noch als ein Princip einer wenn gleich sehr deprimirten Lebenswärme zu betrachten ist) führen uns als die herrschenden Gestirne des Tages und der Nacht wieder zurück zu dem Lichte, welches bey Moses den Anfang macht und immer das Erste bleibt. Die Fülle und Fruchtbarkeit der lebendigen Erdgeschöpfe in ihrer Ernährung und Fortpflanzung zahlreicher Geschlechter wird schon hier, wie so oft späterhin bey Moses, mit Wohlgefallen als ein lebendiger Segen Gottes betrachtet und gepriesen. Die Rückkehr zum Lichte ist aber auch hier in den blutbeseelten Lebendigen, besonders in der Krone aller Erdgeschöpfe, in dem Menschen, durch die Sache selbst gegeben. Aus dem Wasser, oder der vom Wasser befruchteten Erde wächst die Pflanze dem Licht entgegen und lebt von ihm; gleichwohl ist die Blume, als Gipfel der Pflanze, obgleich sich ihm ganz hingebend und entgegen neigend, nur eine Sehnsucht nach Licht, welche unbefriedigt bleibt und nicht bis zum wirklichen Auge durchbricht. Das Auge ist es, und nicht zunächst die willkürliche Bewegung,

welche manche Thiergattungen in so geringem Maße oder fast gar nicht haben und welcher sich die Pflanzen dagegen Perioden-weise wieder nähern; das Sonnenempfindende[1]) Auge ist es, welches das Thier zum Thier und die Lebendigen zu Lebendigen macht; das Auge, welches in der Krone aller Erd-Lebendigen, im Menschen, wie die Blume aufrecht zum Lichte gewendet, in dem wundervollen Kreise seines Angesichts selbst als eine zwiefache Sonne hervorstrahlt. Was aber ist dieses äußre Licht und die sichtbare Sonne gegen das innere Auge, durch welches der Mensch in seinem Geiste das Licht sieht, welches ewig scheint, und eben dadurch ein Ebenbild Gottes wird, ein Abglanz und Wiederschein seiner Herrlichkeit? So wird am sechsten Tagewerke mit dem Menschen beschlossen, was im ersten durch das Licht begonnen war; und es folgt in der siebenten Zeit nun die Ruhe Gottes, nach ganz vollendetem Werke. — Wenn das Licht, als das Geistigste in der Sinnenwelt, den Einen Wendepunkt der mosaischen Naturanschauung bildet, den wir auch bey den andern alt-asiatischen Völkern in ähnlicher Würde wieder finden; so findet sich der andre sichtbar in der eigenthümlichen biblischen Ansicht vom Blute, wie es das beseelende und verborgne Lebensfeuer ist in allen Lebendigen, die geheime Werkstätte und das Gott geheiligte Sanctuarium des Lebens, welches so vieler Verletzungen fähig, und eben darum mit der vorsichtigsten Ehrfurcht zu behandeln ist. So wird, der blutigen Opfer nicht zu erwähnen, vom Abel gesagt, daß sein Blut zu Gott von der Erde emporschreye, welche den Mund geöffnet, um es aus der Hand des Mörders zu empfangen. Und als der Mensch nach der Sündflut, statt der ehemaligen milden Pflanzennahrung (Kap. I. 29) einer glücklicheren Urwelt, nun auch auf die lebendigen Mitgeschöpfe zur Nahrung angewiesen ward[2]), so wird doch zugleich vor dem

---

[1]) »Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
»Wie faßt es denn des Lichtes Kraft?«
heißt es in einem schönen alten Verse; ein Spruch, der auch in der Philosophie seine reiche Anwendung findet.

[2]) Der Mensch hat die Zähne von beyden Thiergattungen, der Fleisch-fressenden und derjenigen, die sich von Pflanzen nährt. Daraus folgt aber wohl bloß, daß er eine große Mannigfaltigkeit von Nahrungsmitteln, und auch zubereitete, zu genießen bestimmt und organisch eingerichtet war. Denn anzunehmen, daß der Mensch ursprünglich als ein Fleischfressendes und reißendes Thier erschaffen sey, ist gegen alle innre Wahrscheinlichkeit, mit den deutlichsten Hinweisungen in den ältesten und heiligsten Ueberlieferungen, daß die erste Nahrung des Menschen Pflanzennahrung gewesen, durchaus streitend, und allerdings auch mit dem Christenthum, und

Blute gewarnt, es nicht zu genießen; und nun, merkwürdig genug, gleich nach der schrecklichen Naturkatastrophe auch das Gesetz der rechtlichen Blutrache und wiedervergeltenden Todesstrafe verkündigt. Die biblische Ansicht vom Blute, als der andre Wendepunkt der mosaischen Naturanschauung, greift schon ganz in das Specielle des mosaischen Gesetzes ein; daher wir diesen Faden hier nicht weiter verfolgen können. In welchem Sinne aber auch nach Moses der Gottesdienst der Urwelt eine Religion der Natur gewesen, das ist besonders aus dem einleuchtend, was bey der Erschaffung und Sendung Adams von seinem ursprünglichen Verhaltniß zur Natur gesagt wird, über die er zum Herrn und Beherrscher eingesetzt worden, als ein wahrhafter König und mithin auch Hoherpriester derselben, da sie ja doch nur zur Verherrlichung Gottes dienen und gebraucht werden soll. In diesem Sinne und in der Funktion eines Königs und Hohenpriesters der Natur dürfte wohl die Stelle zu erklären und zu deuten seyn, wo es von Adam heißt, daß er allen Lebendigen der Erde ihren Namen gab; denn von dem sogenannten Ursprung und ersten Stammeln einer noch halbthierischen Natursprache, noch modern beliebter Ausdeutung (d. h Heraus- und Wegdeutung des göttlichen Geistes) kann diese Stelle schon deßwegen nicht verstanden werden, wenigstens nicht in unsrer Ansicht und Bedeutung von Sprache, weil es ausdrücklich heißt, »Jehovah« habe dem Adam alle Geschöpfe vorgeführt, denen er dann ihre Namen gab; dergleichen bey Moses nicht umsonst zu stehen pflegt. — Auch unsre gewohnlichen Vorstellungen von einem seligen Müßiggange des Menschen im Paradiese, sind nicht ganz richtig und mosaisch begründet. Denn ausdrücklich wird Adam von Gott eingesetzt in das Paradies, »um es zu bauen und zu bewahren.« — »Zu bewahren« d. h. zu vertheidigen, kämpfend gegen den Feind, der sich doch nachher einzuschleichen wußte. »Es zu bauen«, gewiß nicht zur gemeinen Leibesnothdurft, wie späterhin nachdem »der »Acker verflucht war um seinetwillen;« also zu welchem andern Zwecke sollte es wohl bearbeitet werden, als zur immer größern Verherrlichung Gottes? —

Nachdem wir nun alles, was die Erdkunde und letzten Erdrevolutionen betrifft, in der urhistorischen Forschung des Verfassers, ferner auch den Ursprung und die ursprüngliche Beschaffenheit der Religion erörtert, und dabey dem Zendavesta und allem was er Merkwürdiges nach der Deutung des Verfassers darbietet,

---

der Ansicht, welche uns dieses und die christliche Philosophie vom Ersten Menschen und seinem ursprunglichen Zustande gibt, nicht wohl vereinbar.

den wohlverstandnen Sinn der Genesis, so ausführlich als hier geschehen konnte, zur Seite oder gegenüber gestellt haben; so wenden wir uns jetzt zu des Verfassers Meinung über die Ursprache, als dem zunächst mit dem vorigen verwandten Gegenstande. Denn es ist mit der Untersuchung über den Ursprung und die ursprüngliche Beschaffenheit der ersten Sprache, wie mit der Frage über den Anfang der Religion. Es handelt sich auch hier wie dort darum, ob man eben gradezu mit dem anfangen soll, was wirklich überall das Erste ist, mit dem Geist in seinem Wirken, oder aber versuchen will, den Geist erst allmählich aus der sinnlichen Verworrenheit hervorzuklügeln und als zufälligen Auswuchs hintendrein anzufügen. Bemerkenswerth war es uns, wie der Verfasser zwischen beyden Meinungen nicht sowohl die Mitte hält, als zwischen ihnen getheilt ist. Der einen Meinung, welche die Sprache aus einem thierischen Geschrey oder schallnachahmenden Lallen allmählich zur Vernunftform und geistigen Bedeutsamkeit sich emporkünsteln läßt, huldigt der Verfasser durch den Grundsatz (S. 43. u. folg.), daß die Ursprache einsylbig gewesen seyn müsse; der andern Meinung, welche dafür halt, daß die Sprache wohl mit der reinsten, geistigen Bedeutsamkeit angefangen haben könne, und die roheren Sprachen als herabgesunkene betrachtet, gibt er sich dadurch gefangen, daß er den innigen und unzertrennlichen Zusammenhang (S. 76) zwischen der mehrsylbigen, organisch gegliederten und gebildeten Sprache und der wundervollen Erfindung (S. 73) der Buchstabenschrift anerkennt und einsieht. Nöthig ist es jedoch, daß wir uns bey dieser Untersuchung gleich ganz und gar auf das historische Gebiet versetzen; denn die eigentlich so zu nennende — allerdings durchaus vorhistorische — Ursprache dürfte wohl durch eine so große Kluft von uns und unserm gegenwärtigen Zustande abgetrennt seyn, daß weder des Hrn. Verfassers noch auch meine Forschungen, die erforderliche Brücke dahin zu schlagen, und den allgemeinen Zugang zu jenem »verlornen Worte« der Ursprache wieder zu öffnen im Stande seyn möchten. Das wäre nämlich im rechten Sinne die wahre Ursprache zu nennen, was Moses in der oben erwähnten Stelle andeutet und unserm Dafürhalten nach in derselben wirklich gemeint ist, von der Zeit als Adam noch das göttliche Fiat in der Natur besessen, und wie er diese Sprachherrschaft zwar nicht aus eigner Gewalt und Vollmacht, sondern nach Gottes Willen und Einsetzung und unter Jehovahs Mitwirkung und Anleitung ausgeübt hat, bis er in jenen verderblichen Schlaf versunken ist, durch welchen er der Sinnengewalt anheim fiel. Und auch später noch als der nun in seiner Sünde erkrankte Mensch (Enos heißt der Mensch, und seiner Wurzel-

bedeutung nach der »Kranke«) den geheimnißvollen, wunderwirkenden Namen des wahren Gottes wieder gefunden und zur Hülfe aus seinem Elende angerufen hatte, konnte dieses nicht geschehen, ohne daß er auch den innern, wesentlichen, wahren Namen sehr vieler Naturkräfte und Dinge, zugleich mit jenem höchsten Worte finden, erkennen und entdecken mußte. — Doch dieses alles, als mehr in die christliche Philosophie einschlagend, welcher es auch allerdings zum Theil angehört, wird der Verfasser lieber von der urhistorischen Forschung ausgeschlossen wissen wollen. Wir verfolgen dieses daher nicht weiter und treten gleich mit dem Verfasser auf das rein historische Gebiet, wo uns dann unter den faktisch bekannten, alten und ältesten Sprachen, sogleich der Unterschied zwischen den mehrsylbigen und einsylbigen, als der eigentliche Hauptpunkt der ganzen Untersuchung entgegentritt. Da finden wir nun allerdings eine Sprache vor, von durchaus einsylbiger Natur, von undenklich hohem Alter und zugleich von der allerkünstlichsten Ausbildung, die chinesische nämlich; und von dieser Seite dürfte es schwer seyn, über den Vorrang der einen oder der andern Gattung, besonders auch der Zeit nach bloß historisch genommen, zu entscheiden. Eigentlich fragt es sich doch nur, welches der Hauptstamm gewesen und welches der Nebenzweig sey. Ueber den innern Werth ist die Frage dagegen leicht entschieden. Die mehrsylbigen Sprachen sind durch und durch und bis in die innersten Fäden des lebendigen Gewebes organisch gebildet, in den Wurzeln wie in der grammatischen Form und jener tief eingreifenden etymologischen Verwandtschaft, welche sich fast über den ganzen Erdboden hin verzweigt durch alle Aeste der indischen, griechisch-lateinischen, persischen und germanischen, und in entfernterer Verknüpfung auch selbst der phönicisch-arabischen und Zweifelsohne auch der gesammten slavischen Sprachen. Die einsylbige Sprache dagegen hat kein wahrhaft innres, organisches Leben, sondern bildet ein bloßes Aggregat von isolirten Klängen, welches ohne innre Entfaltung bey höherer Ausbildung zuletzt in ein unendlich künstliches System der willkürlichsten und ganz conventionellen Zeichensprache ausgeht, wie bey den Chinesen, wo zuletzt das Chaos der angenommenen Schriftchiffern, der unbeschreiblichen Armuth und Zweydeutigkeit der mündlichen Sprache zu Hülfe kommen muß, um sich nur nothdürftig verständigen zu können. Auf den innigen Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift und auf die verschiedenen Arten der schriftlichen Bezeichnung kommt dabey alles an. Die Bilderschrift, von der mexikanischen Malerey an, durch die symbolisch-priesterliche Geheimsprache der ägyptischen Hieroglyphen hindurch, bis zu dem endlos künstlichen Chiffern-Chaos der Chi-

nesen, bleibt immer das Untergeordnete; auch nach der Ansicht des Verfassers, der die »Erstaunen erregende Erfindung« (S. 73) der Buchstaben, als unzertrennlich verknüpft mit der Ausbildung der mehrsylbigen oder organischen Sprachen anerkennt, und dieser Schrifterfindung das höchste Alterthum zugesteht (S. 73 und 76), ja sie für ursprünglich, d. h. für völlig gleichzeitig mit dem ersten Erwachen des menschlichen Geistes zu halten geneigt scheint. Worin aber dieser Zusammenhang zwischen den mehrsylbigen Sprachen und der Buchstabenschrift besteht, das hat der Verfasser nicht näher angegeben; obwohl es sich allerdings nachweisen läßt. Die Buchstabenschrift beruht auf einer, wenn man will, sehr kunstreichen, vielleicht aber auch bloß sehr naturgründlichen Zerlegung eines jeglichen Menschenlauts in seine einzelnen und einfachen Elemente. Auf einer eben solchen Zerlegung des bezeichneten Gegenstandes beruht die aus mehrsylbigen Wurzeln organisch emporwachsende Sprachbildung. Es ist nicht ein äffender Nachklang des äußern Gegenstandes, ein unwillkürlicher Ausschrey des innern Zustandes, wie in den einsylbigen Sprachen, sondern ein wahrhaft geistiges Auffassen aller verschiedenen innern oder äußern Lebenswirkungen und Kraftäußerungen; mehrsylbig in den ersten Wurzeln, die schon gegliedert und selbst Worte sind; also nicht bloß nach dem rohen Totaleindruck ausgestoßen, sondern geistig gesondert nach den dynamischen Bestandtheilen und innern Elementen, denen, wie sie in der Natur sind, wohl auch die Elemente des in Vokale, Consonanten und den geistigen Hauch und Accent zerlegten und gegliederten Menschenlauts in mannigfacher und tiefer Analogie entsprechen mögen. Und das wäre denn das eigentliche Wunder der menschlichen Sprache, wenn wir anders die historischen Beweise gegen eine grundlose Theorie alten Vorurtheils von allgemeiner und ursprünglicher Sinnlichkeit und Geistlosigkeit endlich genug wollen gelten lassen, um eine wirklich menschlich zu nennende, ursprünglich wahre und wesentliche Redemittheilung nicht länger zu läugnen, die mehr gewesen und noch ist, als ein Spiel der Täuschung und Willkür, aus thierischem Geschrey, einigen Bildern und willkürlichen Zeichen zufällig zusammengesetzt. Daher erklärt sich also erst vollkommen die vom Verfasser im Allgemeinen angedeutete innige Verbindung der Buchstabenschrift mit der mehrsylbigen Sprache, da sie beyde auf derselben dynamischen Zerlegung und Auffassung der innern Elemente des Menschenlauts, wie der Lebenserscheinungen, als Gegenstand der Sprache beruhen, und auf der Gestaltung zu einem organischen Gebilde, welche dem in seinen Elementen Erfaßten und dynamisch Vereinten in jeder Entwicklung bleibt, weil der Keim dazu schon im ersten Ursprunge

lag. Diese dynamische oder lebendig geistige Auffassungsweise ist es, welche den so großen und grundwesentlichen Unterschied zwischen den zwey verschiedenen Klassen von Ursprachen, den mehrsylbig-organischen und den einsylbigen Aggregatsprachen bildet. Den Vorrang in Hinsicht des innern Werths und geistigen Gehalts räumt der Verfasser eben durch den von ihm anerkannten Zusammenhang mit der Buchstabenschrift den organischen Sprachen sogleich ein, zu welchen die indische und lateinisch-griechische Sprache, in einer etwas entfernteren Reihe die germanischen und persischen, so wie in noch größerer Entfernung und zum Theil andrer Weise auch die arabisch-syrischen und slavischen Sprachen gehören. Aber auch den Vorrang der Zeit und des Alters kann der Verfasser ihnen nicht absprechen, wenn anders die Erfindung der Buchstabenschrift ein so hohes Alter hat, wie er behauptet (S. 73 u. 76), oder vielleicht gar eine ursprüngliche gewesen, wie er anzunehmen scheint. Das Vorhandenseyn uralter Originalsprachen von der einsylbigen Klasse, die immer nur als ein Nebenzweig und eine Abart von jenem ersten Hauptsprachenstamme betrachtet werden muß, läßt sich leicht erklären, sobald man »ein Zurücksinken der Sprache« als denkbar und möglich zugibt, wie der Verfasser, der uns hier auf halbem Wege entgegen kommt (S. 76), und jenes Zurücksinken der Sprache eben aus dem »Vergessen der Schrift,« nämlich der von jener unzertrennlichen Buchstabenschrift, nicht minder sinnreich als befriedigend erklärt. Wobey nur erinnert werden muß, daß jedes Zurücksinken des Geistes, was viele und verschiedne Ursachen haben mag, auch ein Zurücksinken der Sprache nach sich ziehen wird, und daß dieses daher auf mehr als eine Weise erfolgen kann. Was die Schriftzeichen betrifft, so hätte der Verfasser außer der Bilderschrift und den Elementarzeichen oder Buchstaben, auch noch eine andre Art von mathematischen oder Realzeichen erwähnen mögen, welche den Gedanken oder Gegenstand ganz durch Ein Zeichen wieder geben, welches ohne Bildlichkeit und ohne Willkür dem Wesen der Sache selbst entspricht. Dahin gehören die indischen, auch uns durch die Araber zugekommenen Decimalzahlen; eine Erfindung, die wohl nicht weniger erstaunenswürdig genannt zu werden verdient, als die der Buchstabenschrift. Wenigstens ist in dem geraden Striche als Bezeichnung der Einheit, der dreygezackten Figur des Drey, dieses ganz Entsprechende eines wahren Realzeichens noch unverkennbar und besonders merkwürdig auch die Bezeichnung der Null durch den Kreis; wenn gleich nicht alle Zahlen mehr die ursprüngliche Figur erhalten haben, oder diese noch in ihnen zu erkennen seyn dürfte. Dadurch unterscheidet sich nun die indische Decimalzählung, von

den Zahlzeichen, welche aus neben einander gestellten Strichen oder Initialbuchstaben zusammengesetzt sind, wie die römischen, daß diese immer nur ein Aggregat mechanisch neben einander gestellter Zahlen bilden, dagegen in dem indischen Decimalsystem die wahren, innern Elemente aller Zahl lebendig und dynamisch ergriffen und organisch erfaßt sind; daher denn auch die ganze Zahlenwelt mittelst dieser Elementarzahlen so lebendig und wundervoll wirksam gegen den Nothbehelf einer mechanischen Zahlenbezeichnung, gehandhabt werden kann. In dieser Hinsicht verhält sich die Decimalzählung zu der mechanischen Zahlenbezeichnung, genau wie die Elementarbezeichnung der Buchstabenschrift zu der bildlichen oder conventionellen Wortschrift und findet eine große Analogie zwischen beyden Statt. In eben die Klasse gehören auch noch die merkwürdigen, metaphysisch-mathematischen Realzeichen der Chinesen, die auf demselben Grunde beruhen; ich meine die acht Koua, und aus ihnen zusammengesetzten Symbole, die aus einer geraden und einer gebrochenen Linie, als Zeichen der Einheit und der Zweyheit oder der Anderheit (das Platonische ἕτερον) bestehen und aus denen dann Stufe für Stufe mehrere Zusammensetzungen nach den mannigfaltigen, mathematisch-möglichen Fällen derselben, in sehr sinnreicher Bedeutung gebildet werden. Da aber diese metaphysische Linienschrift für den ganzen Umfang der Sprache und die Fülle der zu bezeichnenden Lebenserscheinungen durchaus nicht ausreichen konnte, so kam es denn in Ermangelung der Elementarzeichen doch zu jenem unermeßlichen Chiffernchaos, welches die chinesische Sprache vor allen andern auszeichnet. Diese dynamischen Realzeichen sind gewiß nicht zu übersehen bey einer künftigen Untersuchung über den Ursprung und die ursprüngliche Beschaffenheit der Buchstabenschrift, da diese ihr im Wesentlichen wahrscheinlich viel näher stehen, als jede hieroglyphische oder Bilderschrift; obwohl auch manche Alphabete noch einzelne Spuren der Bildlichkeit genug enthalten. In wie fern die Keilschrift ganz einer von diesen Gattungen angehört, oder vielleicht ein Mittelglied und einen Uebergangspunkt von der einen Sprachbezeichnungsweise zu der andern bildet, kann bis jetzt wohl noch nicht als entschieden betrachtet werden.

Ist nun in bloß historischem Sinne die Frage von einer menschlichen Ursprache, so müssen wir ganz bey Seite setzen, was über das Wesen des schöpferisch wirkenden Wortes in philosophischem Sinne oben angedeutet worden, oder in der alten Theologie vorkommt, und allerdings auch dem Zendavesta nicht fremd ist, sondern unter dem Namen des Honover, als der Zendbenennung für jene metaphysische Idee vom ewigen Worte, darin erwähnt wird, und im Wesentlichen mit dem mosaischen und christlichen

Begriff des göttlichen Fiat übereinstimmt. Historisch genommen kann die Ursprache nach dem Bisherigen nur in der Klasse der organisch gebildeten Sprachen zu suchen seyn, da wir diese nach allem, was der Verfasser selbst zugibt, als den Hauptstamm menschlicher Sprachen anerkennen müssen. Nicht als sollte gerade Eine unter diesen aufgestellt werden, von welcher alle andern abstammen müßten; wie vielleicht einiges, was ich in der angeführten früheren Schrift über Indien vom Samskrit gesagt, gegen meine Absicht ist mißverstanden worden, oder wie vielleicht unser Verfasser hie und da geneigt scheinen könnte, wie der Zendüberlieferung das höchste Alter, so auch der Zendsprache wenigstens die erste Stelle unter allen übrigen einzuräumen. Es kann bey der vergleichenden Sprachzergliederung sowohl der auf die etymologische Uebereinstimmung gerichteten, als bey der, die auf die Structur der grammatischen Gestaltung geht, angewandt auf die ganze Klasse aller organischen Sprachen, die alle innigst mit einander verwandt sind und durch die abweichenden Zungen der verschiedensten Nationen hindurch nur Eine einzige große Sprachfamilie bilden, nur davon die Frage seyn, welche unter ihnen am meisten organisch gebildet, welche am wenigsten von dieser Structur abgewichen sind und jenen Charakter am einfachsten in schlichter Regelmäßigkeit bewahrt haben. Nach diesem Maßstabe kann man die sämmtlichen, organisch gebildeten Sprachen leicht in verschiedene Klassen der Annäherung eintheilen; ohne die gemeinsame Mutter und Wurzelsprache selbst, wie sie im Lande Eri oder irgend einem andern Urlande nach der letzten Naturkatastrophe gesprochen worden, mit positiver Bestimmtheit in vergeblichem Bemühen oder nach einseitiger Vorliebe ausmitteln zu wollen. Nach dem gegenwärtigen Stande unsrer factischen Sprachkenntnisse, sowohl in vergleichender Grammatik als geschichtlich begründeter Etymologie, gehören nun in die erste Klasse der Annäherung zur organischen Ur- oder Muttersprache, vorzüglich das Samskrit oder Alt-Indische, nächstdem das Lateinische, und auch noch das Griechische; wie denn auch von unsern Philologen des klassischen Alterthums, welche in jene Untersuchungen eingegangen sind, die lateinische Sprache nur als eine verwandte, aber ältere Form der griechischen betrachtet wird. Eine zweyte Klasse bilden wohl die persischen und die sämmtlichen germanischen und gothischen Sprachen. Die slavischen Sprachen, es mögen nun die genaueren Kenner derselben sie in die erste oder zweyte Klasse stellen wollen, gehören in jedem Falle zu der organischen Gattung; welcher die arabisch-syrischen Sprachen nur noch in einem entfernteren Grade und unter manchen Einschränkungen angehören. Wo nun die Zendsprache in dieser Reihe hinzustellen sey,

und in welche Klasse sie gehöre, ist nach den vorhandenen Materialien nicht leicht, ganz bestimmt zu entscheiden, besonders so lange wir so wenig von dem Wichtigsten wissen, von ihrer Grammatik und Structur, um über ihre organische Beschaffenheit und Bildung urtheilen zu können. Der Verfasser erwähnt mehrmals ihre nahe Verwandtschaft mit der indischen Sprache, scheint sie wohl gar für einen bloß verschiedenen Dialekt derselben zu halten. Es fragt sich aber erst, ob diese Verwandtschaft eine ganz nahe und ursprüngliche ist, oder bloß eine solche weiter entfernte, wie sie auch von zehn oder zwanzig andern Sprachen behauptet werden kann. Entscheiden will ich hier nichts, sondern nur Zweifel und von beyden Seiten die Gründe aus dem Gegebnen vortragen, wie sie für die eine oder die andre Meinung zu sprechen scheinen. Von dem Wenigen, was über die Structur und Grammatik der Zendsprache bekannt ist, hat Anquetil selbst einige äußerst merkwürdige Analogien in der Declination mit der georgianischen Sprache (im kaukasischen Lande) nachgewiesen; einiges ist mit indischen Formen übereinstimmend. Selbst im Alphabet der Zendsprache ist manches Eigenthümliche, z. B. in der großen Anzahl der Buchstaben, den besondern Charakteren für die langen Vokale, die Aufzählung des nasalen a n unter diesen, die Verschlingung des Buchstaben h mit andern Consonanten, was an die Beschaffenheit des indischen Schriftsystems erinnert und nur in diesem sich so wiederfindet. In dem durch Anquetil bekannt gewordenen Zendwörterbuche ist eine bedeutende Anzahl von Wörtern, welche unläugbar indisch sind, und bey einer vollständigeren Kenntniß und Hülfsmitteln zur Kenntniß der letzteren Sprache, als mir deren noch zu Gebote stehen, würden sich deren vielleicht noch weit mehrere finden, auch ohne irgend ungewissen Conjecturen Raum zu geben. Eine ziemliche Anzahl von diesen Wörtern sind solche, die dem ersten Bedürfniß angehören; auch in der Form und Umbiegung den indischen völlig gleich, obwohl außerdem mehrentheils die Endung und Bildung der Wörter in der Zendsprache sehr eigenthümlich und verschieden erscheint. Einige andre sind Kunstwörter aus dem Samskrit, fast ganz unverändert geblieben; sie tragen weniger den Charakter ursprünglich gemeinsamer Wurzeln als eingemischter fremder Kunstwörter, unter denen vorzüglich einige metaphysische merkwürdig sind *), weil sie auch über den Zusammenhang oder gegenseitigen Einfluß der Lehre und des Systems auf Vermuthungen leiten könnten. Daß die Zendsprache

*) Das vielbesprochne Zeruane akerene, die gränzenlose Zeit, in den Zendbüchern, dürfte vielleicht nichts anders seyn als das indische Sarvam akhyaran — omne indivisum, oder indivisibile, das πᾶν καὶ ἓν der Vedantalehre.

zu den gemischten gehöre, scheint sich nach dem Wörterbuche auch aus dem Umstande zu bestätigen, daß dieselbe nebst den Wörtern von indischer Verwandschaft, eine so große Anzahl auch noch außer den Religionsausdrücken mit der Pehlvisprache gemein hat. Wollte man behaupten, daß alle diese Wörter erst aus dem Zend in das Pehlvi aufgenommen seyen, so hieße dieses doch die Frage vor der Untersuchung entscheiden. Unter den Religionswörtern der Zoroastrischen Bücher werden sich nur sehr wenige den indischen verwandte mit Sicherheit nachweisen lassen; wenn also das Zend wirklich nur ein indischer Dialekt wäre, so müßten wir vielmehr annehmen, daß diese Wörter ursprünglich dem Pehlvi angehören. Auffallend bleibt es immer, daß während die Pehlvisprache und ihr Gebrauch im altpersischen Reiche durch Inschriften und Münzen hinreichend bestätigt ist, die Zendsprache dieser factischen Bestätigung durchaus entbehrt. In dem Wörterbuche findet sich auch etwas Bemerkenswerthes, was hieher gehört; die total verschiedenen Benennungen nämlich für mehrere Grundzahlen, welches wohl eine charakteristische Eigenheit gemischter Sprachen zu seyn pflegt; wie im Koptischen z. B. die doppelte theils altägyptische, theils griechische Benennung für die ersten Zahlworte *). Sollte die Zendsprache nun, so wie sie uns bekannt geworden, ein gemischter Dialekt jüngeren Ursprungs seyn, so müßten wir ihren Sitz wohl am natürlichsten in den nordwestlichsten Gränzländern Indiens suchen, wo denn allerdings jenes zwischen Indien und Persien von Klein-Thibet aus sich weit erstreckende Sindland nach uralter Benennung der ganzen Flußregion des Indus (qui incolis Sindus appellatus) selbst in dem Namen eine Uebereinstimmung darbietet; wenn gleich keine völlige, da der anfangende Consonant, obwohl im Laute sehr ähnlich, doch in der Bezeichnung der orientalischen Sprachen sorg-

*) So findet sich neben thre, drey und thretim, dritter, ganz wie in der indisch-lateinisch-germanischen Sprachfamilie, auch noch für dieselbe Zahl drey, Se wie im Pehlvi, und dann das ganz fremdartige Teschro. Ferner Peantche, fünf, wie im Indischen und Persischen, desé für zehn, wie in eben jener Sprachfamilie; daneben aber auch die fremdartigen pekhdé, fünf und mro, zehn. Neben dem indisch-lateinischen doué, zwey, ist auch noch besch, ebenfalls zwey, dieselbe Wurzel wie im lateinischen bis, bemerkenswerth; in der Form, betim, zweyter, auch unserm deutschen beide verwandt. Das Zendwort tchetvere, vier, knüpft sich an mehrere Sprachen; chatur ind., quatuor lat., tschetyr slavisch. Viele von diesen Zahlwörtern in dem Zendwörterbuche knüpfen sich der indisch-lateinisch-persisch-germanischen Sprachfamilie an; doch scheint auch noch kschouasch, sechs, ganz fremdartig.

fältig unterschieden wird. Doch dadurch wird die Analogie eben so wenig ganz aufgehoben, als durch die höhere Bedeutung des Wortes Zend d. h. Lebend, in dem Sinne, daß das Zendvolk ein solches sey, welches — durch Erkenntniß des wahren Lichtes — allein wahrhaft lebe, die Zendbücher diejenigen, in welchen diese Lehre vom wahren Leben vorgetragen und offenbart wird u. s. w. Denn es sind der Beyspiele im asiatischen Alterthume viele, daß dem wirklichen Namen eines geographisch bestimmten Landes durch religiöse Beziehung eine solche höhere Bedeutung und Weihe gegeben, oder auch der geweihte Name auf das wirkliche Land übertragen und daran fest geknüpft worden. Was aber gegen diese Vermuthung entscheidet, ist der Umstand, daß von einer eigentlichen Zendsprache und einem Zendvolke in bestimmten, historischem Sinn in den Quellen gar nichts gefunden wird, weder in diesen zoroastrischen, noch in den neupersischen auf alte Sage und Urkunden gegründeten; sondern das Zend immer nur in dem symbolisch-religiösen Sinne genommen wird, um das wahre »Leben« der die rechte Erkenntniß Besitzenden, Zoroasters oder der noch älteren Meister Lehre und Offenbarung von diesem Leben, und die Anhänger derselben oder Theilhaber an der Offenbarung des wahren Lebens zu bezeichnen. — Völlig entscheiden läßt sich diese ganze Frage von der Verwandtschaft der sogenannten Zendsprache nicht, noch auch ein Urtheil über ihre Beschaffenheit fällen, bis wir eine Grammatik derselben haben; wo sich denn alle diese Zweifel, die ich nur als solche geben will, vielleicht auflösen und die sogenannte Zendsprache nach der Ansicht des Verfassers in ihre volle Würde als eine uralte der indischen nahverwandte Stammsprache bewähren und bestätigen wird. Daß Zoroasters Lehre und Bücher unter mehreren Nationen, die zu dem großen persischen Kaiserthum gehörten, verbreitet und mithin auch wahrscheinlich in mehrere Sprachen übertragen worden, ergibt sich ohnehin aus dem ganzen Zusammenhange. Für die Echtheit der Ueberlieferung selbst erfolgt daraus noch eigentlich nichts nachtheiliges, in welcher Sprache sich gerade die Bruchstücke erhalten haben; nicht durch reine Uebersetzung wird der Sinn heilig geachteter Urkunden so leicht wesentlich entstellt, wohl aber wird er durch jede absichtliche Umbildung gefährdet. Nebst der Grammatik wäre nichts so sehr zu wünschen, als der Originalabdruck des ganzen, oder doch eines beträchtlichen Theiles des Textes in der Ursprache; da schon die wenigen Verse, die uns mitgetheilt worden (bey Kleuker, Zendav. II. S. 48), mehr Aufschluß geben, als viele einzelne Wörter; unter welchen Versen allerdings einige ganze Redensarten dem Indischen sehr nahe verwandt, ja ganz ähnlich lautend sich vorfinden.

Die ganze, obwohl so allgemein üblich gewordne Benennung einer Zendsprache scheint übrigens nach allem, was oben erinnert worden, nicht viel passender zu seyn, als wenn man die Sprache der mosaischen Bücher, die Thorasprache, oder die hellenistische Mundart des neuen Testaments die Evangeliumsprache nennen wollte. Wir müssen nach dem Volke fragen, welches diese Sprache geredet hat, und so wenden wir uns nun von diesen Bemerkungen über die Ursprache und Sprache der Zoroastrischen Bücher, wie der Zusammenhang des Gegenstands uns selbst dahin leitet, zu dem, was der Verfasser vom Urvolke und Zendvolke, und dem ursprünglichen Wohnsitze desselben, so wie von den Auswanderungen aus diesem Urlande in andre Gegenden nach Anleitung der Zoroastrischen Bücher vorträgt. — »Das Zendvolk«, führt er aus einem derselben an (S. 21) »wohnte« (in der glücklichen Urzeit vor dem Entstehen des Winters und den Auswanderungen in niedrigere und wärmere Gegenden) »im Lande Eeri, Ari.« — Den Namen »Zendvolk« finde ich in der angeführten Stelle nicht; es ist aber von dem Ersten Volke und Menschenstamm nach Lehre dieser Bücher und Sage die Rede. Wie hat denn nun wohl dieses Volk geheißen, oder welches Volk ist es gewesen, was im Lande Ari wohnte? Die Alten nennen es nach dem Lande selbst das Volk der Arier; und Zweifelsohne ist auch unter dem Lande Eeriene zunächst die Provinz Aria oder Ariana der Griechen, das heutige Chorassan zu verstehen. Ich beziehe mich für das letzte auf das Urtheil eines gelehrten Freundes, dessen Autorität im Gebiete der persischen Alterthumskunde von dem größten und anerkanntem Gewicht ist, des Herrn Hofrath von Hammer, der mir seine Meinung darüber gefälligst mitgetheilt, zugleich aber bemerklich gemacht hat, daß auch Ver, welches im Schahname Iran heißt, keineswegs mit Persis verwechselt werden dürfe; die Stadt Verene aber, nicht Persepolis seyn könne, wie Anquetil ganz recht behaupte, sondern das Hekatompylos der Griechen, die Hauptstadt des alten Parthiens und der Albordi das Gebirge Chorassans, in einem weitern Sinne aber die ganze Kette der Gebirge vom Kaukasus bis zum Himalaya sey. Die Provinz Aria ist allerdings auch ein gebirgiges Hochland, wie Eeriene beschrieben wird, und vom Paropamisus gehen zum Theil die Ströme nieder, welche Baktrien und Sogdiana wässern; was ganz auf die Stelle paßt, welche der Verfasser S. 25 anführt. Uebrigens kann allerdings Aria wohl auch im historischen Sinne eine weitere Bedeutung und Ausdehnung gehabt haben, als die Umgränzung und Stelle, welche dieser Provinz in dem geographischen Systeme der Griechen gegeben wird. Redet doch selbst

ein griechischer Schriftsteller (bey Creuzer, Symbol. I. S. 698. Anm. 40) und S. 736 Anm. 90), von »dem ganzen arischen Stamm« (πᾶν το Αρειον γενος), wie von einer großen, weitverbreiteten Völkerfamilie; und in dem indischen Gesetzbuche des Menu wird dem Lande der Arier, Ariaverta, eine fast unermeßne Ausdehnung durch die indischen Nordgebirge bis zum Ostmeere und Westmeere hin gegeben.

Erinnern wir uns nun, daß die Meder vor Alters Arier geheißen haben, d. h. daß die Meder ein Volk von »dem großen arischen Stamm« waren, welches erst später den medischen Namen angenommen, so wird mit einem Male vieles klar, was bisher dunkel und unauflöslich schien. Wir brauchen nun die so bestimmten historischen Zeugnisse, daß Zoroaster ein Meder gewesen, während die Zendbücher immer nur auf Eeriene hinweisen, nicht mehr zu verwerfen, weil beydes durchaus nicht im Widerspruche steht. Was wir bisher Zendsprache genannt, würde vielleicht dem zufolge, was jene Zoroastrischen Quellen selbst über das wahre Stammland und Stammvolk dieser Lehre andeuten, richtiger gradezu als arische Sprache anerkannt und betrachtet werden, oder wenn man will als ostmedische, im Gegensatz der westmedischen, Pehlvisprache; vorausgesetzt, daß die bisher sogenannte Zendsprache, die wir als die arische bezeichnen, sich bey näherer Bekanntschaft als eine alte Stammsprache, nicht als ein gemischter Dialekt von neuerm Ursprung bewähren sollte. Aber auch der Name dieses großen Volks der Arier ist sehr bemerkenswerth. Die indische Wurzel Ari, von welcher sich derselbe am besten ableiten läßt, bedeutet was vortrefflich und ausgezeichnet, ruhmvoll, egregium ist; in dem Sinne, wie ein kriegerisches Heldenvolk sich dergleichen Benennungen zu geben pflegt. So bedeutet ja auch der andre, westmedische Name, Pehlavan, Helden; und wenn die Perser ihre Heldenahnen Artäer nannten, so hat dieser Name sogar noch eine Aehnlichkeit mit dem der Arier; welcher Aehnlichkeit wir jedoch noch keineswegs irgend eine etymologische Geltung beylegen wollen. Von einer ganz andern Wurzel abgeleitet, aber in ähnlicher Beziehung und Bedeutung des Namens, reiht sich hier noch das nah gelegene Volk der Aspier an, am östlichen Abhange des Paropamisus, gegen den Indus. Die Bedeutung dieses Namens ist nicht schwer zu erklären; denn da aspo, asp im Indischen wie im Persischen, und auch in der Zend- oder Arisprache ein Roß heißt, so ist der Uebergang (wie im Homerischen ἱπποτα) hier leicht gefunden, und dieser Volksname wieder einer von denen, durch welche so oft kriegerische, Roßtummelnde Völker bezeichnet werden oder sich selbst bezeichnen. Ich habe

aber das Volk der Aspier deßwegen hier mit angeführt, weil jenes vielverbreitete Asp, in den alten Geschlechtsnamen der Zoroastrischen Bücher und der medisch-persischen Heldensage so sehr häufig vorkommt, welches wohl bemerkt zu werden verdient. Für den Namen der Arier aber gibt es noch eine andre Verwandtschaft, die uns selbst viel näher angeht. Denn es ist jene indische Wurzel Ari allerdings und unstreitig auch eine germanische, und zwar eine gegenwärtig in der Sprache, ja selbst im Leben noch geltende; wenn man dieses anders von der »Ehre« sagen kann. Nach unsrer Sprachanalogie und der jetzigen Form dieser Wurzel würde jener Volksname also ungefähr eben so viel bedeuten, als die Ehren, d. h. die Ehrenhaften, die Edlen; in ähnlicher Weise, wie bey den westgermanischen Volkern die Benennung der »Erben« oder der »Wehren« als Inbegriff der freyen Landeigenthümer und wehrhaften Männer, als Name des gesammten Volks geltend ward. In der frühern und gothischen Form lautet jene Wurzel im Deutschen ebenfalls ari oder ario; und denjenigen, welche es aufmerksam beachtet haben, wie weit diese Wurzel Ari oder Ario in der alten germanischen Geschichte und Sage, unter so vielen Helden- und Geschlechts-Namen und auch sonst, verbreitet und vorherrschend ist, wird es nicht befremdend seyn, wenn ich hinzufüge, daß es für mich schon seit längerer Zeit zur historischen Vermuthung geworden ist, für die ich vielfältige Bestätigung gefunden habe, unsre germanischen Vorfahren, wahrend sie noch in Asien waren, dort vorzüglich unter dem Namen der Arier, oder um es mit dem obenerwahnten Griechen angemeßner auszudrücken, unter »der ganzen großen arischen Völkerfamilie« zu suchen; wodurch denn die alte Sage und Meinung von der Verwandtschaft der Deutschen, oder germanischen und gothischen Völker mit den Persern auf einmal ein ganz neues Licht erhalten und einen bestimmten historischen Anknüpfungspunkt gewinnen würde. Auf den Umstand, daß in dem Wörterbuche der Zend- oder wie ich nun lieber sagen möchte, der Arisprache, einige wegen der völligen Gleichheit auffallende deutsche Wurzeln und Wörter vorkommen, will ich kein Gewicht weiter legen, da sich dergleichen Einzelnheiten auch wohl bey sehr entfernten oder ganz fremdartigen Völkern zusammen finden. Auch daß Chowaresm nach Mirchond (S. v. Hammers Geschichte der persischen Redekünste. S. 137) sonst Dschermania geheißen, so auffallend es in Vergleich mit dem bleibt, was Herodot von einem altpersischen Stamme der Germanen, als einen der drey akerbauenden, erwahnt (S. von Hammers Bemerkung eben daselbst), mag noch nicht als entscheidend gelten, da die Uebereinstimmung des Namens zu-

fällig seyn kann, wie die scheinbare Aehnlichkeit des Namens der indischen Samanäer, der etwas ganz andres bedeutet und die Anhänger des Buddha im Gegensatz der Anhänger des Brahma bezeichnet; da ohnehin der nachher so weit verbreitete Name der Germanen bey uns, unläugbaren historischen Zeugnissen zufolge, erst viel später an der westlichen Römergränze von Altsachsen entstanden ist. Ungleich merkwürdiger aber erscheint, daß Bokhara nach Mirchond (bey von Hammer eben daselbst) »in der Sprache der alten Maghen« den Sammelplatz der Wissenschaften bedeutet, in der gothischen Sprache aber bey Ulfilas, bekanntlich Bokareis, ein Gelehrter heißt; und ich will nicht in Abrede stellen, daß ich als den ersten historisch bekannten oder erweislich wahrscheinlichen Wohnsitz unsrer teutonischen Vorfahren in Asien allerdings das Land Chowaresm und Bokhara glaube betrachten zu dürfen.* Bey dieser ganzen Zusammenstellung über das arische Volk und seinen Namen war es nicht auf den Faden der etymologischen Sprachverwandtschaft, und die Freude diesen nur weiter zu weben, abgesehen; sondern es ergibt sich etwas daraus, was auch in andrer Hinsicht historisch sehr wichtig ist. Denn nichts ist so wesentlich und gibt so viel Aufschluß bey der Untersuchung über ein altes Volk (ich rede von denen asiatischen und europäischen, die eine Ueberlieferung und Spuren alter Cultur haben), als nur erst zu entscheiden, ob es ein Priestervolk gewesen, wie die Indier, die Aegypter, Hetrurier, oder ein Kriegervolk, d. h. eines, das von der Kriegerkaste gestiftet worden, oder in welchem diese vorherrschend geblieben. Nicht als ob die Kriegervölker keine Priester gehabt hätten, wie ja auch die genannten Priestervölker nicht ohne Kriegerkaste gewesen; nur auf das vorherrschende Element kömmt es an. Die Handelsvölker, so wie überhaupt alle diejenigen, bey welchen irgend ein andres und drittes Element außer den genannten beyden, den vorherrschenden Charakter in allen Lebenseinrichtungen bestimmt hat, setzen wir hier bey Seite; die beyden Hauptklassen in der gesammten, uns bekannten alten Welt bilden einmal die Priestervölker und die kriegerischen Helden- oder Adelsvölker. Die letzten sind mehrentheils oder doch sehr häufig schon durch ihre Namen als solche bezeichnet. So führen noch gegenwärtig dergleichen auf den Krieg gestellte Raubvölker in Indien, wie die Mahratten (Großrajahs) und Rasputten (Söhne der Rajahs), Benennungen, die von der Kriegerkaste entlehnt sind. Eine ähnliche Bedeutung haben auch die beyden umfassendsten Namen der altgermanischen Völker: Teutonen, d. h. Thiudans, im Gothischen König, Fürsten, Herrn, Edle; und Gothen, d. h. Adelige (wie Gothakunds, von edlem

Stamm). So heißen nun auch die alten Meder Pehlvan, d. h. Helden, wie denn gewiß die Meder des Zoroaster ein solches edles Heldenvolk gewesen sind; und das gleiche bedeutet denn auch der Name der Arier, von denen die Meder abstammten, wie wir oben aus der indischen Wurzel die Bedeutung dieses Namens erklärt und selbst in der altgermanischen Sprache dieselbe nachgewiesen haben.

Die alte Kasteneinrichtung, auf welche uns der Gang der Untersuchung hier geführt hat, berührt der Verfasser so ganz vorübergehend (S. 49) und unbefriedigend, aus einer ursprünglich und schon bey der ersten Einwanderung Statt gefundenen Zertheilung und zerstückelten Einrichtung der indischen Stämme, daß er uns eigentlich von dieser Seite keinen Stoff darbietet, uns mit ihm darüber weiter einzulassen. Um dieses zu können, müßten wir vor allen Dingen zuvörderst wissen, ob er die Kasteneinrichtung für alt und wenigstens den ersten Grundzügen nach für antediluvianisch hält, oder doch unmittelbar nach der großen Katastrophe vollendet, oder aber für modern, und erst seit der Entstehung der Völker und Staaten gegründet? — Was die Beschreibung von dem verwirrten und zerstückelten Zustande der Indier betrifft, so wissen wir nicht, wo der Verfasser die Gründe dazu hergenommen hat; gewiß aber ist es, daß seine Ansicht von den Indiern selbst aller Klarheit ermangelt; was bey der Menge der Quellen, der nicht historischen Chronologie, aus der wir uns immer noch in den indischen Untersuchungen nicht ganz losgewunden haben, bey den streitenden Meinungen der europäischen Gelehrten darüber u. s. w. leicht zu begreifen ist, so lange es an einem kritischen Anhalt und historischen Stützpunkt gebricht, um das Ganze zu ordnen. Der Eine große Widerstreit aber, welcher in der indischen Ueberlieferung und gesammten Literatur selbst herrscht, der nämlich zwischen der Religion des Brahma und der Lehre des Buddha, welchen schon Alexanders Griechen dort vorfanden, in den zwey Sekten oder Religionsparteyen der Brahmanen und der Samanäer, läßt sich allerdings historisch ausgleichen und erklären; und diese Thatsache, die alles in Indien und den von Indien in ihrer Geisteskultur abhängigen Völkern verändert und zerspalten hat, bildet eben jenen historischen Stützpunkt, durch den erst Licht und Ordnung in das Ganze kommt, wie ich an einem andern Orte zu zeigen versuchen werde *).

*) Was die Einwendungen betrifft, welche der Verfasser gegen die Echtheit und das Alter des schon obenerwähnten indischen Gesetzbuchs von Menu, in Beziehung auf William Jones und meine

Auch die Frage vom Urstaat, und wie er beschaffen gewesen, worüber uns Hüllmann neulich so interessante Forschungen gegeben, hat der Verfasser ganz zur Seite liegen lassen, ungeachtet er doch sonst den gesammten Urzustand in Religion und Sprache, wie auch hinsichtlich des vom ersten Menschenstamm ursprünglich bewohnten Landes so sorgfältig auszumitteln bemüht ist; welches Uebergehen des Staats in seiner Untersuchung vielleicht auch um so weniger vermißt werden darf, da er doch einmal den eigentlichen Standpunkt dafür noch nicht ins Auge gefaßt zu haben scheint. Hier wäre vor allen Dingen die in so mancher Beziehung nicht unwichtige Frage auszumitteln und zu entscheiden gewesen, ob die Stände, d. h. in der alten Welt, die Kasten alter seyen oder der Staat? Nämlich der Staat in seiner eigentlichen Bedeutung als ein durch Kriegsgewalt gesichertes Friedensinstitut, welches, wenn gleich auf den innern Frieden gegründet, doch auf den äußern Frieden oder Krieg zunächst gerichtet ist, und wenn auch von veränderlichem Umfang, dennoch als moralisches Individuum seine nach außen streng geschloßnen Gränzen hat. Dieses lassen wir hier bey Seite liegen; nur über den Gebrauch, welchen der Verfasser von dem Begriffe eines Urvolks oder der Urvölker macht, ist hier der Ort, noch einiges zu erinnern. Eigentlich ist schon die allgemein beliebte Benennung »Urvolk« nicht richtig, wenn man nämlich, wie der Verfasser doch in der Hauptsache durchaus thut, von der Einheit der Abstammung ausgeht; denn alsdann kann nicht von einem Urvolke die Rede seyn, sondern nur von einem Urstamme, aus welchem die Völker alle abgeleitet werden, und worunter also gerade der Zustand der Menschheit verstanden wird, welcher vor

---

Aeußerung in der Abhandlung über die Sprache und Weisheit der Indier, in der früheren Schrift (Ueber Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden) vorgetragen hat; so will ich hier gelegentlich nur bemerken, daß dieselben in so weit vollkommen gegründet sind, daß gar nicht die Rede davon seyn kann, ob dieses Werk vom Menu selbst herrühre, da ja das Gegentheil aus dem Werke selbst klar ist. Das Urtheil von Jones gründet sich aber vorzüglich auf die Alterthümlichkeit der Sprache: und wenn ich damals dem Urtheile und der großen Autorität des William Jones über diesen Punkt folgte, so finde ich auch jetzt noch bis auf weiteres keinen Grund davon abzugehen. Allerdings aber ist es durchaus nur ein relativ hohes Alter, was sich aus der Alterthümlichkeit der Sprache folgern läßt; daß aber das indische Gesetzbuch des Menu, dieser großen Einschränkung des angeblichen hohen Alters ungeachtet, eine nicht gering zu achtende Quelle alter Ueberlieferung und Völkerkunde seyn könne, scheint der Verfasser selbst anzuerkennen, da er dasselbe mehrmals als eine solche berücksichtigt und gebraucht.

der Zertheilung in Völker Statt fand, und der Entstehung der einzelnen Völker vorang ging. Diejenigen freylich, welche nicht von einer gemeinsamen Abstammung ausgehen, sondern annehmen, der Mensch sey überall aus der Erde hervorgewachsen, verschieden geartet, je nach der verschiednen Landesbeschaffenheit, haben dagegen ganz Recht in ihrem Sinne, wenn sie von Urvölkern aber nun in der Mehrzahl reden, da sie die urhistorische Einheit einmal aufgehoben haben und nicht gelten lassen wollen. Bey dem Verfasser, der offenbar dem System der Einheit den Vorzug gibt, und sich zu zeigen bemüht, wie die Völker alle aus dem Einen Urlande (dem mittleren Hochlande Asiens) ausgewandert und hergekommen, ist es daher nur eine Inconsequenz, wenn auch er einigemal (S. 48 und 52) von Urvölkern redet, die sich hie und da in den Thalschluchten der großen Hochgebirge, gleich wie eine selten gewordne Thiergattung in einsamen Gegenden, verhalten haben sollen, und noch vorgefunden werden; welche Meinung er, wenn wir nicht irren, von Ritter entlehnt hat, einem sonst sehr vortrefflichen geographischen Schriftsteller, der aber noch etwas mit jener Hypothese von Autochthonen behaftet ist, ungeachtet eben der von ihm so geistreich aufgefaßte Reichthum ethnographischer Thatsachen und Bemerkungen, in seinen groß geordneten Grundzügen recht augenscheinlich wieder zurück führt auf eine ursprüngliche Einheit aller aus den drey Hauptstämmen hergeleiteten Völker.

Kehren wir nun zurück nach dem Urlande Eeriene, wie es im Zendavesta bezeichnet ist; so ist einleuchtend aus der Art, wie die andern Länder an dasselbe angeschlossen und um dasselbe hergereiht werden, daß es in einem ganz historisch-bestimmten und geographisch genau begränzten Sinne genommen, gleichwohl aber als das Stammland des arischen Volkes, als das Hauptland des Ursprungs in die Mitte der andern Länder gesetzt wird. Nach der eignen Regel des Verfassers muß man in jeder alten welthistorischen Ueberlieferung vor allem das Allgemeine von dem Besondern, national Eigenthümlichen und geographisch Lokalen sorgfältig unterscheiden. So ist z. B. in der Zendsage Dschemschid ein solcher Anknüpfungspunkt an das Allgemeine, da Sem nicht bloß in dieser, sondern auch in der mosaischen und so mancher andern asiatischen Ueberlieferung eine so große Stelle in der Herleitung und Geschichte der Abstammung der Völker einnimmt. Hernach finden sich auch noch manche einzelne, fruchtbare Spuren, wie z. B. jene Sage von den neun Menschenpaaren, welche über Meer gewandert sind, mithin wie der Verfasser es auslegt (S. 54 und 55), vielleicht Afrika zuerst bevölkert haben könnten, eine recht schöne Indication ent-

hält. In der geographischen Welt- und Länderübersicht des Zendavesta aber scheint alles lokal zu seyn. Zuerst Eeriene, oder das Ariland ist ein ganz bestimmtes, das Stammland der Arier, zunächst das Aria der Alten. Unter den funfzehn Segensregionen und Orten, welche um diesen Mittelpunkt hergereiht werden, sind die ersten ganz deutlich und keinem Zweifel unterworfen, Sogdiana und Baktrien. Unter den nachfolgenden sind viele zweifelhaft und verschiedner Auslegung fähig; wenn auch nicht im geographischen Sinne südlich von jenem gelegen, können Sie doch mehrentheils in klimatischem Sinne als Thalländer und Niederungen gegen die alte Gebirgsheimat als die wärmeren geschildert werden. Vorzüglich deutlich treten die östlichen Provinzen hervor, namentlich die Sindländer Kabul und Lahore oder Penjab; demnächst auch Candahar, das Arachosia der Alten, und das Land am Flusse Hindmend. Die Absicht des Abfassers der alten Urkunde ist vielleicht weniger darauf gerichtet gewesen, »die ganze große arische Völkerfamilie« in ihrer gemeinsamen Abstammung darzustellen, was wenigstens gewiß nicht sein einziger Zweck war; als vielmehr zugleich auch das große medische Weltreich, wie es dem assyrischen folgend, dem persischen voranging, nach seinem weiten Umfange aller dazu gehörenden oder zunächst daran gränzenden Völker und Länder in seiner geographischen Erdübersicht zu umfassen und zu bezeichnen. Merkwürdig ist dabey, daß nach der oben angeführten richtigeren Erklärung von Ver und Verene, Persis in dieser Ländertafel eben so wenig vorkommt, als Babylonien oder Susiana; und von Assyrien nur der nördlichste an Armenien gelegne Theil und auch dieser noch zweifelhaft, nicht aber in dem größern Sinne des assyrischen Reichs. Die äußerste Gränze dieses großen, in jener Ländertafel bezeichneten Umkreises gegen Westen bildet eben Armenien, wenn anders die sechzehnte Segensregion Rengheiao *), im Pehlvi Arvestanove als das nördliche, gegen Armenien gränzende Assyrien richtig erklärt ist (Kleuker II. S. 303.). Aus dem Angeführten scheint nun offenbar hervorzugehen, daß diese Ländertafel im Zendavesta weder eine assyrisch-babylonische, noch auch eine persische (nach dem von Cyrus gestifteten Reiche), sondern ganz bestimmt eine medische Ländertafel sey. Wenn dieser Punkt als gewiß angenommen werden darf, so kann dieses viel Licht über das Ganze verbreiten, wenn auch im Einzelnen noch manches schwierig und

*) Nach Görres Meinung in dessen so eben erschienener Uebersetzung des Schahname, Einleit. S. XLIX. ist Rengheia die Provinz Zarangia, Sarreng.

dunkel bleibt. Es wäre sehr zu wünschen, daß uns ein Gelehrter, der mit allen Hülfsmitteln der alten Geographie von Asien und orientalischen Sprachkunde dazu ausgerüstet wäre, dieses ganze medische Länderverzeichniß, wie es im Vendidad (Fargard 1. bey Kleuker, Th. II. S. 299 — 304) gefunden wird, aus welchem Herr Rhode nur einiges herausgewahlt, was seiner Hypothese am besten entsprach, einmal aus dem Grunde erklären wollte. Da würde sich denn auch ein definitives Urtheil darüber festsetzen lassen, ob etwa Grund vorhanden sey, ein zwiefaches und doppeltes Ariland und Eeriene anzunehmen; eines nach dem Verfasser als das erste und ursprüngliche Stammland der Arier im Norden oder Nordwesten von Sogdiana, welches aber bis jetzt nur Hypothese bleibt; das andere, das Haupt- und Centralland des medischen, vom Stammvolke der Arier gestifteten Reichs, nämlich das Aria der Alten, welches historisch und geographisch gewiß ist. — Gegen Nordwesten erstreckt sich diese medisch-arische Ländertafel im Zendavesta, wie schon bemerkt, in keinem Fall weiter als bis gegen Armenien, oder bis zum nördlichen Assyrien. Der andre Endpunkt gegen Südosten ist desto deutlicher bestimmt; ihn bildet die funfzehnte Segensregion, Hapte Heando, oder die sieben Indien, wovon die Urkunde merkwürdig genug hinzufügt, daß diese Segensregion »alle »andern Weltreiche an Größe und Umfang übertreffe.« — Schon dieser Umstand nöthigt uns, die Abfassung dieser Bücher in der Nähe von Indien zu suchen; denn nur in der Nähe von Indien konnte man wohl einen solchen anschaulichen und vollen Begriff von der Größe, Bevölkerung und Wichtigkeit dieser Weltgegend haben. Das Volk der Arier aber wird auch in einer indischen Quelle, wie mir scheint ganz deutlich, als ein dem indischen stamm- und sprach-verwandtes bezeichnet. In jener vielbesprochnen Stelle des Gesetzbuches von Menu (vom Verfasser berücksichtigt in seiner andern Schrift »Ueber das Alter und den »Werth einiger morgenländischen Urkunden« S. 64), wo von den durch Entfernung von den Brahminen und Vernachläßigung der brahminischen Sitten und Gebräuche, verwilderten Kriegerkasten und den aus ihnen entstandenen Völkern die Rede ist, heißt es am Schluß: »Alle diese sind Dasyus (oder auf den Krieg »gestellte Raubvölker) sie mögen nun die Sprache der Mlecchas »oder auch die der Aryas reden.« — Die Mlecchas sind barbarische, den Indiern in Stamm und Sprache fremdartige Völker; und da nun hier offenbar ein Gegensatz zwischen diesen und den Ariern gemacht wird; so ist es eben so viel, als ob es hieße: sie alle sind verwilderte und verworfne Raubvölker, mögen

sie nun Barbaren seyn, oder auch wirklich den Indiern Stamm- und Sprach-verwandte Arier.

Wenn der Verfasser nun sein Eeriene welthistorisch in einem viel weiteren Sinne nimmt als der Zendavesta, und das gesammte Urland nach der Flut, also das mittlere Hochland von Asien darunter versteht, so ist dagegen in dieser Beziehung nichts einzuwenden. Nur sollte er alsdann auch dieser weitumfassenden Ansicht treu bleiben und sie nicht selbst wieder einseitig beschränken, da es sich ja von selbst versteht, daß in der urhistorischen Ueberlieferung eines jeden Volkes, nach dem besondern Lokale, der ihm zunächst liegende Punkt am meisten hervorgehoben wird. Der Verfasser gibt selbst die Möglichkeit zu, daß der Kaukasus wohl »ein zweytes Asyl« (S. 29) habe bilden und daß es überhaupt »mehr als ein Urland« (S. 28) habe geben können; wir würden vorziehen, dem Einen Urlande lieber gleich von Anfang einen weitern Umkreis zu geben und es nicht in so enge Schranken zu fassen. Auch darf nicht übersehen werden, in wie weite Erdgegenden hinaus oft ein und derselbe Name großer Gebirge und Länder in der alten Welt ausgedehnt und übertragen wird; z. B. der Name des Kaukasus, des Imaus, und wie endlich der Name von Asien selbst? — Wenn also der Himalaya und der Hindukusch dem Indier am nächsten liegt (S. 24) und in der indischen Ueberlieferung vor allen genannt wird; wenn der Altai (S. 52) den Stützpunkt für die erste Einwanderung der nordasiatischen Völker bildet, und der Ural den großen, alten Völkerweg (S. 53) nach dem Abendlande, dem nördlichen und mittlern Europa bezeichnet; so sollte auch Moses nicht im Vorübergehen so geringschätzig angesehen werden, weil er den Stammvater Noah zunächst auf dem Gebirge Ararath mit seiner Arche festen Fuß fassen läßt; da uns eben alles doch im Ganzen auf dasselbe Eine mittlere Hochland und Urgebirge von Asien nach allen seinen weiten Verzweigungen hinweist. Wenn Anquetils Meinung die richtige wäre, welcher Eeriene am Fuß des Albordi in das Land setzt, welches von dem Kur und Araxes gewässert wird, so würde die Angabe des Zendavesta nach dieser Auslegung sehr genau mit dem Moses übereinstimmen. Nach dem oben Angeführten ist diese Erklärung von Eeriene wohl nicht annehmbar; es ist aber auch eine solche genaue Uebereinstimmung hier nicht zu erwarten noch zu suchen. Indessen sollte, wo die Auslegung der alten Geographie so manchen Zweifeln unterliegt, und die beste Meinung mehrentheils doch nur die wahrscheinlichere ist, dieses uns behutsam machen, wegen einer vorgefaßten Meinung, nicht so leicht irgend eine altasiatische Ueberlieferung,

geschweige denn die mosaische Urkunde verwerfend zurück zu schieben.

Hiemit beschließen wir denn diese ohnehin vielleicht allzu ausführlich gewordne Mittheilung über das Werk des Verfassers. Sollte es mir gelungen seyn, die Ueberzeugung in ihm zu bewirken, daß Moses und die Genesis doch wohl auch noch anders angesehen werden können, als er sie bisher verstanden hat; so sollte es mich freuen, wenn meine Erwartung hierin nicht getäuscht oder noch übertroffen würde. — In jedem Falle aber war meine Absicht, mit gründlichem Ernst alle Einseitigkeit von der urhistorischen Forschung entfernt zu halten, und zu zeigen, daß was man nur zu oft als ganz getrennt oder gar als widerstreitend darstellt, wohlverstanden recht gut übereinstimmt. Endlich ist es wohl einmal Zeit, daß die beyden Zeugen der lebendigen Wahrheit und klaren Erkenntniß des Alterthums — die »Schrift und die Natur« — nicht länger gegen einander gebraucht und gemißbraucht werden, und todt für die höhere Erkenntniß und unbeachtet auf der Gasse liegen, dem Hohn des Unverstandes Preis gegeben; sondern der Zeitpunkt ist augenscheinlich gekommen, da sie sich wieder siegreich erheben sollen, als laute Zeugen der lange verkannten göttlichen Wahrheit, zu immer größerer Verherrlichung derselben in der Wissenschaft wie im Leben. Man leistet der Religion oder vielmehr beyden einen schlechten Dienst, wenn man die Religion in Widerspruch setzt mit der Wissenschaft, zu welcher auch dieses Esoterische der Weltgeschichte so wesentlich mitgehört. Wenn nun in diesem ersten Versuche einer tieferen Verständigung über diesen Gegenstand auch noch manches gefunden werden sollte, was vielleicht »den Juden ein Aergerniß und den »Griechen eine Thorheit« seyn wird, wie mehrentheils was mit Wissenschaft christlich gedacht ist; so weiß ich doch, daß dieser Weg, den ich hier anzudeuten versucht, mehr und mehr anerkannt und zum allgemeinen gebahnt und ausgebildet werden wird, weil er der rechte ist.

Friedrich v. Schlegel.